

frei denken.

Das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz



lebenslänglich

Dauert etwas für immer und ewig?

Vierteljährlich 2025-4

10 CHF



[frei-denken.ch](https://www.frei-denken.ch)

Freidenkende Schweiz

säkular . humanistisch . rational



DAVID FÜRST

Der Hirnverletzte Tobias Santschi aus Bern schaut hoffnungsvoll in die ZukunftSeite 6

INHALT

LEITTHEMA • LEBENSLÄNGLICH

Sind Prägungen lebenslänglich?	4
«Dem hat es das Hirn umgedreht»	6
Gefängnis, für immer?	9
Kurz & Gut	10



Die Beschneidung von Jungs Nach wie vor werden in der Schweiz viele Buben beschnitten - ein Tabu	11
---	----

Kolumne : Menschen bleiben Menschen	13
Der Mensch ist keine Qualle	14
«Alles Lebendige ist vergänglich. Auch Liebe»	16
Treu bis ans Lebensende	17

INTERN

Lebenslänglich Christ?	18
Lebensende: ein Update	20
Die höchsten Gremien der FVS tagten	21
Von Büchern, Menschen und Filmen	22
Verschiedenes	23

AKTUELL • NEWS

Schweiz	24
International	25

BERÜHMTE ATHEIST_INNEN

Michail Bakunin	26
-----------------------	----

AGENDA • INFOS

Versammlungen, Notizen	27
------------------------------	----

Abonnements: siehe Seite 27

IMPRESSUM

Freidenker-Vereinigung
der Schweiz
CH - 3000 Bern
info@frei-denken.ch
https://frei-denken.ch
ISSN 1662-9043

Auflage: 1800
Erscheinungsweise vierteljährlich: März - Juni - September - Dezember
Redaktionskommission: Camilla Landbø (*cal*, *Leitung*), Valentin Abgottspon (*val*),
Rafael Mörgeli (*ram*), Sandra Frey (*frey*), Melanie Kocher (*mko*), Tom Schwendener (*tom*)
Korrektorat: Sarah Anderhub
Gestaltung: Sophie Dupont Arts Graphiques
Druck und Spedition: Swissprinted.ch

EDITORIAL

EIN LEBEN LANG ... BEZIEHUNGSWEISE: EIN LEBEN LANGT

DIE meisten von uns sind der Überzeugung, dass wir dieses eine Leben im Diesseits haben und nicht auf ein nächstes Leben in einem Jenseits oder Paradies zählen sollten. Wir müssen uns ebenso wenig vor einer Hölle oder einem Fegfeuer fürchten. Ich jedenfalls rechne weder mit jenseitiger Belohnung noch mit jenseitiger Bestrafung. Ihr mögt mir die Verwendung der Redewendung erlauben: «Das ist mir jenseits.»

Ein Leben kann lange sein. Lebenslang und lebenslänglich ist es per Definition. Ein Leben kann aber auch zu kurz sein. Wir können zu kurz kommen. Wir können unser Leben ändern. Gravierende Änderungen können uns auch vom Leben aufgezwungen werden. Vielleicht sind es Öffnungen, erweiterte Horizonte und Handlungsmöglichkeiten. Vielleicht ergeben sich Einschränkungen, Engführungen gesundheitlicher oder psychischer Art. Umwälzungen, welche wirtschaftliche und sonstige lebensweltliche Umstände betreffen ...

In dieser Ausgabe findet ihr viele Texte zum Thema «lebenslänglich». Ich hoffe, sie seien euch eine schöne Bescherung in Form von interessanter und anregender Lektüre. Ich wünsche mir, ich wünsche euch, dass wir lebenslänglich offen bleiben für neue Erkenntnisse und Sichtweisen. Dass unser Lernen ein lebenslanges Lernen sei, ist wohl schon seit Jahrzehnten Allgemeinplatz. Wenn wir die Buchstaben des Wortes «FEHLER» in geeigneter Weise umstellen, kommt das Wort «HELFER» heraus. Wir lernen nicht bloss aus Fehlern, aber wir lernen AUCH aus Fehlern. Kritik ist ein Geschenk. Herauszufinden, dass ich mich geirrt



habe, ist wie ein Lottogewinn. Zumindest, wenn ich es schaffe, aus einem Irrtum herauszufinden und besser zu handeln.

Viele mühsame Dinge in unserem Leben nehmen mehr Zeit in Anspruch, als wir vorher einplanen oder denken. Zumindest ich verschätze mich da immer wieder. Ich wünsche euch, dass ihr es schafft: lebenslänglich achtsam und gut geprüft durchs Leben zu gehen. Dass ihr daran denkt: Unser Denken hört irgendwann auf. Dann ist es zu spät. Bis dahin haben wir aber noch Zeit und Ressourcen. Tun wir, was wirkt. Tun wir, was uns und anderen guttut. Tun wir Gutes. Unser ganzes restliches Leben lang. Lebenslänglich. Egal wie lang oder kurz.

Valentin Abgottspon, Präsident Freidenker-Vereinigung der Schweiz ■

SIND PRÄGUNGEN LEBENSLÄNGLICH?

Prägung ist ein tief in uns verankerter Einfluss aus früheren Erfahrungen, Beziehungen oder Umwelteinflüssen. Das formt unsere Wahrnehmung, unser Denken und Verhalten langfristig.

«**I**CH bin nicht das, was mir passiert ist, ich bin das, was ich entscheide zu werden.» Hat Carl Gustav Jung damit recht? Diese Frage umschreibt das zentrale Spannungsfeld menschlicher Entwicklung: Wie stark prägen uns frühe Erfahrungen und wie viel können wir im Laufe des Lebens verändern? Psychologie, Neurowissenschaft und Philosophie beschäftigen sich seit Jahrzehnten mit dieser Frage – und kommen zu einem differenzierten Befund.

WAS IST PRÄGUNG?

Der Begriff Prägung kommt ursprünglich aus der Verhaltensbiologie. Der Forscher Konrad Lorenz verwendete ihn in den 1930er Jahren, um ein Phänomen bei Tieren zu beschreiben: Gänseküken prägen sich kurz nach dem Schlüpfen auf das erste bewegte Objekt, das sie sehen – meist die Mutter, im Experiment aber auf Lorenz selbst. Dieses Verhalten ist irreversibel: Die Gänse folgten Lorenz dauerhaft, obwohl er zweifelsohne nicht ihre Mutter war. Doch werden wir tatsächlich ein Leben lang von Prägungen gesteuert?

KINDHEIT - DIE WIEGE DER MUSTER

In der Psychologie wird der Begriff der Prägung weiter gefasst. Prägung meint hier alle frühen, wiederholten und starken emotionalen Erfahrungen, die sich tief in die Psyche und das Wesen eines Menschen – oder Tieres – einlagern. Sie beeinflussen unser Denken, Fühlen und Handeln massgeblich. Dies passiert am ausgeprägtesten in den ersten Lebensjahren, wenn das Gehirn und das Selbst-

bild formbar sind. Die Kindheit prägt uns also tiefgreifend. Prägungen in dieser Lebensphase bestimmen unser Selbstbild, unsere Beziehungsfähigkeit und unser Sicherheitsgefühl. Der Psychologe John Bowlby bezeichnete diese frühen Bindungserfahrungen als «innere Arbeitsmodelle», die unser Verhalten in späteren Beziehungen leiten. Wer in einem verlässlichen und liebevollen Umfeld aufwächst, entwickelt meist Vertrauen in sich und andere. Wer dagegen Ablehnung oder Unberechenbarkeit erlebt, trägt oft ein Leben lang unbewusste Ängste mit sich.

«Zwischen Reiz und Reaktion liegt ein Raum. Darin liegt unsere Macht zur Wahl unserer Reaktion.»

Doch moderne Neurowissenschaften machen Mut: Das Gehirn bleibt plastisch. Neuroplastizität bedeutet, dass neuronale Verbindungen ein Leben lang veränderbar sind. Neue Erfahrungen, stabile Beziehungen oder psychotherapeutische Prozesse können alte Muster abschwächen oder sogar ersetzen. Prägung ist also keine Endgültigkeit, sondern eher eine Tendenz, die durchaus verändert werden kann.

DAS SOZIALE ECHO

Prägung geschieht auch auf der Ebene von Kultur, also Werten, Sprache und Normen. Familie, Schule, Religion, Medien oder Gesellschaft vermitteln, was «normal» oder «richtig» ist. So werden bestimmte Denk- und Verhaltenswei-

sen – etwa Autoritätsglaube, Leistungsorientierung oder Geschlechterrollen – unbewusst übernommen. Der Soziologe Pierre Bourdieu sprach hier von «kulturellem Habitus» – einem System aus Denk- und Verhaltensmustern, das durch das soziale Milieu entsteht.

Doch auch diese Einflüsse sind dynamisch. Wechseln wir das Umfeld, etwa durch Bildung, Migration oder Partnerschaft, geraten alte Muster in Bewegung. Die Sozialpsychologie zeigt somit auch, dass Menschen sich an neue soziale Normen anpassen, ohne ihre Identität völlig aufzugeben. Es entsteht eine Art «soziale Übersetzung» zwischen dem, was war, und dem, was wird.

BRÜCHE, DIE FORMEN

Lebenskrisen – Krankheit, Verlust, Trennung oder existenzielle Erschütterungen – können alte Prägungen verstärken, aber auch völlig umformen. In der Psychotraumatologie spricht man von «posttraumatischem Wachstum»: Manche Menschen entwickeln nach schweren Krisen neue Stärke, Empathie oder neuen Lebenssinn. Manche schwächt es hingegen dauerhaft. Doch was entscheidet darüber, ob ein Mensch an einer Krise zerbricht oder an ihr wächst? Die Forschung nennt zwei Schlüsselfaktoren: Resilienz und soziale Unterstützung.

Resilienz beschreibt die Fähigkeit eines Menschen, auf Belastungen flexibel zu reagieren und trotz widriger Umstände psychisch stabil zu bleiben. Sie ist teils angeboren, teils erlernt. Wichtig



Der «Gänsevater»: Nobelpreisträger Konrad Lorenz (1903-1989) zeigte in seiner Forschung, wie Gänseküken vom ersten bewegten Objekt, das sie nach dem Schlüpfen erblicken, geprägt werden und ihm auf Schritt und Tritt folgen.

ist: Resilienz ist lernbar. Durch Bewältigungserfahrungen, lösungsorientiertes Denken, Selbstreflexion oder therapeutische Unterstützung kann sie sich im Laufe des Lebens weiterentwickeln. Die Forschung zeigt zudem, dass die Bedeutung, die ein Mensch einer Krise zuschreibt, massgeblich beeinflusst, wie stark er sich davon erholen kann. Resilienz ist damit ein zentrales Element dafür, ob eine Herausforderung zur Belastung oder zur Chance wird. Wie Viktor E. Frankl, Psychiater und Holocaust-Überlebender, schrieb: «Zwischen Reiz und Reaktion liegt ein Raum. In diesem

Raum liegt unsere Macht zur Wahl unserer Reaktion.» Dieser «Raum» ist es, der Wandlung möglich macht.

Der zweite entscheidende Faktor ist die soziale Unterstützung: Menschen, die sich in schweren Zeiten getragen fühlen, bewältigen Krisen besser. Dieses Netz kann sehr unterschiedlich aussehen - es kann aus Familie, Freunden, Partnern, Kolleginnen und Kollegen oder professionellen Hilfen bestehen. Das Gefühl, nicht allein zu sein, reduziert Stresshormone, stärkt die emotionale Belastbarkeit und vermittelt Sicherheit. Men-

schen, die auf ein tragfähiges soziales Umfeld zurückgreifen können, haben somit deutlich bessere Chancen, eine Krise nicht nur zu überstehen, sondern innerlich daran zu reifen.

RELIGION UND WERTE

Auch Religionen und spirituelle Überzeugungen sind prägende Kräfte. Sie bieten Werte, Rituale und Sinnangebote, die über Generationen weitergegeben werden. Der Psychologe Erik H. Erikson beschrieb die Identitätsbildung als einen Prozess, bei dem der Einzelne kulturelle und religiöse Werte in das eigene Selbst integriert.

Religiöse Prägung kann Geborgenheit vermitteln - aber auch Konflikte auslösen, wenn sie mit modernen Lebensentwürfen kollidiert. Viele Menschen lösen sich im Erwachsenenalter von religiösen Traditionen oder interpretieren sie neu. Doch selbst der bewusste Abschied ist eine Form der Auseinandersetzung mit der eigenen Prägung. Religion prägt also nicht nur Glauben, sondern auch Zweifel.

UMFORMEN UND UMDEUTEN

Prägungen wirken also auf verschiedenen Ebenen: biologisch, psychologisch, sozial und spirituell. Sind sie nun lebenslanglich? In gewisser Weise ja: Was einmal tief im emotionalen Gedächtnis verankert ist, lässt sich schwer löschen. Aber es lässt sich umformen und umdeuten. Traumatherapie, Achtsamkeitstraining oder Verhaltenstherapie zeigen, dass neue Erfahrungen alte Verknüpfungen überschreiben können. Einstellungen, Denkmuster und Verhaltensweisen können verändert werden, wenn wir sie bewusst reflektieren. Ein stabiles soziales Umfeld lässt uns Traumata besser bewältigen.

Wir können die Vergangenheit nicht ändern - aber wir können entscheiden, welche Bedeutung sie bekommt. Vor diesem Hintergrund hatte Carl Gustav Jung tatsächlich recht - *ich bin das, was ich entscheide zu werden*.

Melanie Kocher ■

«DEM HAT ES DAS HIRN UMGEDREHT»

Tobias Santschi ist vor zwanzig Jahren mit dem Velo gestürzt. Sein Gehirn ist für immer beschädigt. Und doch bleibt der Berner immer in Bewegung und Veränderung.

ES war Spätherbst. Tobias Santschi und seine damalige Freundin fuhren auf Fahrrädern nach Hause – nach einer gut ausgefeierten Nacht. Schon immer hatte er Herausforderungen gemocht. Durch die Strassen kurvte er an kalten Tagen auch im nüchternen Zustand mit den Händen in den Hosentaschen. In jener Novembarnacht tat er das mit 1,4 Promille. «Na ja, das war ein bisschen zu viel», sagt er und lächelt leicht.

Tobias Santschi humpelt, wenn er geht. Das Interview findet bei ihm zuhause in Bern-Brünnen Westside statt, einem Viertel ausserhalb der Stadt Bern. Während er spricht, bereitet er Kaffee zu. Er geht zwischen Kaffeemaschine und Kühlschrank hin und her, holt Kaffeekapseln aus dem Schrank, schäumt Milch. «Den Kühlschrank öffne ich immer mit der linken Hand», sagt der 51-Jährige. «Auch eine Milch oder ein Joghurt nehme ich immer mit links raus.» Es geht langsamer mit der linken Hand. Man sieht ihr an der Haltung an, dass sie Mühe hat zu koordinieren und zu greifen. «Aber auf diese Weise zwingt mich, die linke Hand möglichst viel einzusetzen und sie so zu trainieren.» Ansonsten macht Santschi fast alles mit der rechten.

DIE ERINNERUNG IST WEG

Die Freundin hielt den waghalsigen Fahrstil von Santschi nicht mehr aus, sie wollte in jener Novembarnacht nicht mehr weiter zusehen. Sie überholte ihn und fuhr voraus nach Hause. «Als ich dann nie nachkam, kehrte sie zurück und fand mich halbtot am Boden.»

Das war 2005. Tobias Santschi war 31 Jahre alt. Als Maschinenbauingenieur arbeitete er in einer Schweizer Firma in der Region Bern. Davor war er für das französische Unternehmen Alstom im Ausland tätig gewesen. Immer unterwegs. Als Ingenieur nahm er thermische Kraftwerke in Betrieb, in Australien, Malaysia, Vietnam.

«Die Wahrscheinlichkeit ist relativ gross, dass ich in einen Randstein gefahren bin oder einen gestreift habe, und wohl mit den Händen in den Jackentaschen. Aber das weiss man halt nicht genau. Ich selbst, ich weiss nichts mehr, null.» Alles, was kurz vor dem Unfall und in den Wochen danach passiert ist, das hat man ihm später erzählt. Tobias Santschi erinnert sich bis heute nicht an diese Zeit. Der Unfall war ein Wendepunkt in seinem Leben.

«Es gibt Leute, bei denen werde ich als behinderter Trottel abgestempelt.»

Seine Freundin rief die Ambulanz. Die Notfallärzte mussten beim bewusstlosen Mann am Boden einen Luftröhrenschnitt machen, «sonst wäre ich erstickt», sagt Santschi. «Ich habe nicht mehr geatmet.» Nach dem Schnitt wurde er sofort künstlich beatmet und auf die Intensivstation gebracht. Man wusste nicht, ob er wieder aufwachen würde.

«Ich war sechs Wochen im Koma.» Was das Erste gewesen sei, woran er sich erinnern konnte ... das sei sehr schwierig zu sagen. Aber er möge sich noch an

die Momente erinnern, «die so unangenehm waren», wenn es ihn am Rücken juckte und er sich nicht kratzen konnte. «Ich lag im Bett, konnte mich kaum bewegen, kaum drehen.» Die Ärzte sagten ihm, dass die Wahrscheinlichkeit sehr klein sei, dass er wieder gehen könne. Das liess Santschi nicht auf sich sitzen. Er entschied: «Doch, ich werde wieder gehen!»

EINE ZWEITE KINDHEIT

«Ein Teil meines Hirns ist beschädigt», erklärt Santschi. Mittlerweile sitzt er am Küchentisch, hat seinen Cappuccino fertig getrunken. «Ich liebe Cappuccino und Kekse mit Schokolade.» Vor ihm liegt sein Handy, das er immer in seiner Nähe hat. Und fürs Foto hat er seinen Lieblingshut angezogen, den er immer trägt, wenn er unterwegs ist. «Ich hatte fünf Hirnblutungen. Es gibt Leute, die nach einer Hirnblutung nie wieder so gehen und reden wie ich heute.»

Als er wieder aus dem Koma erwachte, fing die ganze Aufbauarbeit an. Santschi musste alles neu erlernen. «Das war eine zweite Kindheit.» Nach dem Spital ging es in ein Rehabilitationszentrum, dann in Wohnheime an verschiedenen Orten der Schweiz, im Aargau, Jura, in Bern. Alles in allem waren es rund fünf Jahre in Institutionen, bis 2010, zahlreiche Stunden Physiotherapie und Logopädie.

Wann stellte Santschi fest, dass es ein neues Leben ist? «Das kam fliessend, sehr fliessend.» Es existiere nicht *dieser* bestimmte Punkt. Zum Beispiel sei er



DAVID FÜRST

«Rehabilitations-Kämpfer und CEO» bei «Ich arbeite an mir selbst» liest man auf dem Facebook-Account von Tobias Santschi. Besser könnte sich der 51-Jährige nicht beschreiben: Er kämpft sich unermüdlich zurück ins Leben.

ein Motorrad-Freak gewesen und habe vor dem Unfall fast jeden Tag auf dem Motorrad gesessen. «Ich wollte meinen Töff nicht verkaufen. Ich sagte immer: Den werde ich wieder fahren.» Als er fünf Jahre nach dem Unfall immer noch nicht richtig gehen konnte, habe er gemerkt, dass es keinen Sinn mache, ihn zu behalten. «Also verkaufte ich ihn.» Das war ein Meilenstein.

Das war alles in etwa gleichzeitig: 2010 verkaufte er sein Motorrad, zog in seine eigene Wohnung ein, stellte den Rollstuhl im Treppenhaus im Parterre hin und holte ihn nur noch für den Einkauf im Supermarkt oder für den Weg ins Fitnessstudio oder zu Konzertbesuchen hervor. «Sieben Jahre nach dem Unfall, 2012, räumte ich den Rollstuhl schliesslich in den Keller – und dort blieb er.»

Wie hat er es geschafft, wieder zu gehen? Er hat gekämpft. Er übte tagein, tagaus. Immer ein bisschen mehr, als man von ihm erwartete. Treppen hoch, Treppen runter. Manchmal verbrachte er mehr als fünf Stunden im Fitnesscenter.

Nicht gehen, nicht reden, nicht schreiben. «Was man alles nicht mehr kann, hängt davon ab, ob mehr die linke oder

die rechte Hirnhälfte beschädigt ist», weiss Santschi. Die eine Seite würde mehr das Sprachzentrum beeinflussen, die andere mehr das Koordinative. «Meine rechte Hirnhälfte ist kaum beschädigt, aber die linke. Ich habe eine Art Hemiplegie.» Er spezifiziert, genau genommen habe er eine Hemiparese – er sei auf einer Seite «teilweise gelähmt». Dies bedeutet in seinem Fall, dass er in der linken Körperhälfte eine verminderte Kraft in Gesicht, Arm und Bein hat. Das merkt man ein wenig an seiner Mimik und an seinem etwas glasigen Blick. Ebenso spricht er bedächtiger als andere.

Ob diese Einschränkungen dazu führen, dass ihn Menschen manchmal so behandeln, als ob er minderbemittelt wäre? «Heute versteht man mich gut, wenn ich rede. Aber klar, man merkt, dass da mal was war, etwas passiert ist – ich spreche ja auch ein bisschen eintönig.»

DAS HIRN UMGEDREHT

«Ja, es ist schon so, es gibt Leute, bei denen werde ich als behinderter Trottel abgestempelt. Das erlebe ich in der Tat.» Und wohin führt das im Umgang mit ihm? «Wenn sie mich reden hören,

möchten sie nicht mehr mit mir sprechen. Oder nehmen mich einfach nicht mehr ernst, urteilen, dass ich nicht fähig bin, geistig etwas aufzunehmen. Das kränkt mich.» Santschi doppelt nach: «Die denken für sich, dem hat es vor 17 Jahren das Hirn umgedreht, der kann sowieso nicht mehr gut überlegen.»

Santschi liebt Sprachen und Mathematik. Seit dem Unfall hat er sein Französisch und Deutsch aufgebessert und angefangen, Spanisch und Griechisch zu lernen. Er gehört zu den Menschen, die einen breiten Wortschatz besitzen. Ausserdem arbeitet er momentan intensiv an der Aussprache der deutschen Sprache, so wie sie in Deutschland gesprochen wird. Dazu liest er viel, schaut Videos. Er wolle nicht dieses Kuhschweizer-Hochdeutsch reden, sagt er lachend.

Den Humor hat er behalten. Oft kommentiert er Dinge mit Galgenhumor oder mit einem verschmitzten Lächeln. «Den Humor verlieren?», sagt Tobias Santschi, «das bringt mir nichts.» Er müsse an den Dingen Freude haben, die er noch habe, sagt der Berner. «Das ist eine Lebensphilosophie: das zu akzeptieren, was du hast, und daraus das Beste zu machen.»

Und Mathematik mochte er schon immer. Da denkt er manchmal: «Ich habe nach wie vor zum Teil die Kapazität, hochstehende Sachen begreifen zu können, mathematische Formeln. Aber wenn du mal von der Invalidenversicherung zum Invaliden erklärt wurdest, gibt es nie mehr einen Test, zum Beispiel einen kognitiven, um abzuklären, wozu du fähig bist, was du noch schnellst. Bis heute hat niemand bemerkt, dass ich sehr gut rechnen kann.» Er winkt ab. Fügt an: «Kurzum: Du wirst in eine Schublade getan und dort bleibst du – ausser du kämpfst dich selbst heraus.»

EINEN SALTO MACHEN?

Kurzfristig hat Tobias Santschi keine Pläne, er lebe von Tag zu Tag, einkaufen, kochen, aufräumen. Gehe regelmässig an die Treffen der Organisation Fragile Suisse, die Hirnverletzte begleitet. Weiter besuche er drei Mal die Woche das Fitnesscenter und sei viel draussen, am Barfusslaufen oder Aare-Baden. «Ich mache fast alles für mein Immunsystem, kalt duschen, gut ernähren, viel Sport. In mittelfristiger Zukunft könne er sich vorstellen, Mathematik zu unterrichten.

«Vor über 20 Jahren hat man mich noch mit dem Lift aus dem Bett geholt und in die Dusche gefahren, ich konnte mich nicht bewegen, nicht reden, nicht gestikulieren.» Wenn er Bilanz ziehe, sicher, dieser Unfall sei wahnsinnig schlimm gewesen, er habe sehr viele Sachen verloren. Die Realität sei auch, dass er noch so viele Millionen Treppenstufen gehen könne, trotzdem: «Einen Salto machen, das werde ich nie mehr. Gewisse Einschränkungen bleiben wohl das Leben lang.»

Aber im Grossen und Ganzen wolle er diesen Unfall gar nicht rückgängig machen. «Der gehört zu mir und zu meinem Leben. Es geht darum, es zu akzeptieren, das gelingt mir immer besser. Ich fühle mich eigentlich sehr glücklich. Und dass ich irgendeinmal wieder den Grand Prix renne, das habe ich bis heute nicht aufgegeben.»



Tobias Santschi liebt es, barfuss zu gehen, um das Immunsystem zu stärken.

Camilla Landbø ■

GEFÄNGNIS, FÜR IMMER?

Jurist Benjamin Brägger und Psychologin Leena Hässig sind sich einig: Eine lebenslängliche Haftstrafe für ein Verbrechen dient dem Schuldausgleich. Doch dauert sie wirklich ein Leben lang?

WENN man einem Kind sagt, dass ein Mensch wegen eines Verbrechens «lebenslänglich» ins Gefängnis gehen muss, schaut es mit grossen Augen und fragt betroffen: «Das ganze Leben?» Es ist nicht einfach, einem Kind zu erklären, wieso «lebenslänglich» nicht immer bedeutet, dass die Person bis an ihr Lebensende im Gefängnis sitzt – zumindest nicht in der Schweiz. Verstehen wir es als Erwachsene?

Schauen wir erst mal im Schweizerischen Strafgesetzbuch nach, wo die Strafmasse im Artikel 40 kurz und bündig festgehalten sind: «Die Mindestdauer der Freiheitsstrafe beträgt drei Tage, vorbehalten bleibt eine kürzere Freiheitsstrafe anstelle einer Geldstrafe oder Busse. Die Höchstdauer der Freiheitsstrafe beträgt 20 Jahre. Wo es das Gesetz ausdrücklich bestimmt, dauert die Freiheitsstrafe lebenslänglich.» Zwei verschiedene Strafmasse, alles klar.

MIT ABLAUFDATUM, BITTE

Ist es auch in der Praxis klar? Immer wieder liest man von frühzeitig Entlassenen. Also doch nicht «lebenslänglich»? Benjamin Brägger ist seit bald 40 Jahren im Schweizer System des Freiheitsentzugs tätig, unter anderem als Leiter des kantonalen Amtes für Justizvollzug im Aargau. Auf die Fragen antwortet er: «Doch, lebenslänglich ist lebenslänglich. Aber die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte äussert sich klar: Es darf keine Strafe geben ohne Ablaufdatum – das sei menschenunwürdig.»

Was heisst das in der Umsetzung? «Der Gesetzgeber geht davon aus, dass sich Menschen verändern und verbes-

sern», fährt der Jurist fort. Darum sei im Schweizer Gesetz auch verankert, dass eine lebenslängliche Freiheitsstrafe geprüft werden muss. «Das tut man nach zwei Dritteln der abgessenen Strafe», so Brägger. Bei einer Höchststrafe von 20 Jahren bedeute das: nach 13,3 Jahren. «Und da man halt nicht zwei Drittel von lebenslänglich berechnen kann, einigte man sich bei lebenslänglich darauf, dass man erstmals nach 15 Jahren prüft, ob ein Häftling nicht mehr gefährlich ist und freikommt.»

Früher kamen viele Schwerverbrecher nach 15 Jahren frei, heute ist das Vollzugsrecht viel restriktiver.

Diese Zahl würde jetzt aber angehoben werden, bemerkt Brägger, «das Parlament hat entschieden, dass bei lebenslänglich neu nach 17 Jahren erstmals geprüft werden soll». Brägger ist über diese kleine Anhebung nicht sehr glücklich. «Wenn man schon hochschraubt, dann sollte man es auf 25 bis 30 Jahre tun.» In Deutschland zum Beispiel werde bei besonderer Schwere der Schuld wie Mord erst nach 30 Jahren erstmals geprüft.

Lebenslänglich Verurteilte sitzen heute im Schnitt 18,24 Jahre in einer Strafanstalt. Blickt man zum Vergleich vierzig Jahre zurück, hat die Dauer zugenommen: 1984 waren es durchschnittlich 12,33 Jahre. Wie viele Menschen sitzen mit einer lebenslänglichen Strafe im Gefängnis? «Im Jahr 2024 waren es 38 Personen», so der Jurist, diese Zahl sei relativ konstant. «Pro Jahr werden null bis zwei oder drei neu verurteilt.»

Mord, qualifizierte Geiselnahme oder Völkerstrafrechtsdelikte wie Genozid

sind die wenigen der Verbrechen, weswegen Häftlinge mit einer lebenslänglichen Strafe ins Gefängnis kommen. Was bedeutet diese Haftstrafe psychologisch? «Dass eine Person, die eine andere Person getötet hat, lebenslänglich mit dieser Tatsache zurecht kommen muss», sagt Leena Hässig. Sie ist Gewaltberaterin und Psychologin in Bern. Zuvor arbeitete sie unter anderem während über dreissig Jahren als Psychotherapeutin in den Strafanstalten Hindelbank und Thorberg.

LEBENSLÄNGLICH WIE DIE OPFER

Sich lebenslang mit dieser Tat auseinandersetzen, sei nicht ohne, fährt Hässig fort, wenn man eine relativ «normale» psychische Struktur habe oder sich der Schuld bewusst werde. Man dürfe nicht vergessen: «Auch die Opfer sind lebenslänglich geprägt, eine vergewaltigte Frau bleibt das Leben lang eine vergewaltigte Frau.»

Es geht also um den Schuldausgleich und die Vergeltung. Benjamin Brägger bestätigt es aus juristischer Sicht: «Die Strafe muss der Schuld entsprechen.» Im Mittelalter seien je nach Schwere des Verbrechens Finger abgehackt, Zungen gespalten, Leute verbrannt und im schlimmsten Fall die Todesstrafe verhängt worden. Eine erste Humanisierung habe stattgefunden mit der Zurückdrängung der Todesstrafe, die durch längere Freiheitsstrafen ersetzt wurde. In der Schweiz existiere ein einheitliches Strafrecht seit 1942, so Brägger: «In diesem Strafgesetzbuch war die lebenslängliche Freiheitsstrafe schon vorgesehen – bei Mord.»

Camilla Landbø ■

Wusstest du das?

SCHWÄNE LIEBEN SICH FÜR IMMER

Wer glaubt, dass nur Menschen monogame Beziehungen führen, liegt falsch. Schwäne etwa bilden lebenslange Partnerschaften. Die Paare kehren jedes Jahr zum selben Nest zurück, bessern es gemeinsam aus und betreuen den jungen Nachwuchs bis zu neun Monate. Auch Wölfe sind zugewandte Tiere, sie bleiben ihren Rudeln lebenslang treu, verteidigen zusammen ihr Territorium und teilen Aufgaben wie Jagd und Jungenaufzucht. Und die Gibbons – die kleinen Menschenaffen – singen gemeinsam, um ihr Revier zu markieren, und pflegen enge Paarbeziehungen. Besonders interessant: Während viele Tierarten häufig ihre Partner wechseln oder Polygamie – Vielehe – praktizieren, etwa Amphibien und Fische, sind fast 90 Prozent aller Vogelarten monogam. **(red)** ■



Buchtipps

«PROJEKT LEBENSVERLÄNGERUNG»

Wie alt wir werden, ist nicht in Stein gemeißelt. Zu einem gewissen Teil liegt es in unseren eigenen Händen, denn Faktoren wie Ernährung, Sport und geistige Aktivitäten können den Alterungsprozess beeinflussen. Wie wir gesund unseren 100. Geburtstag feiern können, zeigt der deutsche Journalist Thomas Schulz in seinem neuen Buch «Projekt Lebensverlängerung» auf. Er hat Krebsmediziner, Hirnforscherinnen, Ernährungsexperten, Biohacker und KI-Vordenkerinnen interviewt und Longevity-Forschungslabore besucht, um die großen Fragen zur Langlebigkeit ganz konkret beantworten zu können: Welche Faktoren haben den stärksten Einfluss? Welche Ernährung, welche Sportarten sind am besten geeignet? Kann die

Einnahme von Zusatzstoffen oder Medikamenten tatsächlich das Leben verlängern? Und nicht zuletzt: Können wir uns die kommende Gesellschaft der Hundertjährigen überhaupt leisten? **(red)** ■

Projekt Lebensverlängerung | 336 Seiten, DVA Verlag



Aufgeschnappt

DIE ABSURDESTEN HAFTSTRAFEN

Was eine lebenslängliche Gefängnisstrafe bedeutet, ist von Land zu Land verschieden. Vielerorts gibt es zeitliche Beschränkungen oder die Möglichkeit auf frühzeitige Entlassung, so dass längst nicht alle Verurteilten bis zum Tod inhaftiert bleiben. Auf der anderen Seite gibt es aber Beispiele von absurd langen Strafen: Zum Beispiel in einem Fall von sexuellem Missbrauch in den USA, bei dem der Täter zu 4060 Jahren Haft verurteilt wurde. Doch das ist gar nichts im Vergleich zur Thailänderin Chamoy Thipyaso, die 1989 wegen Betrugs zu 141'078 Jahren verurteilt wurde. Damit kam sie ins Guinness-Buch der Rekorde, obwohl keine eindeutigen Informationen dazu vorliegen, wie viele Jahre sie tatsächlich im Gefängnis verbrachte. Genauso wenig wie im Fall des Spaniers Gabriel March Granados, der 1972 zu 384'912 Jahren Haft verurteilt wurde, weil er 42'768 Briefe nicht zugestellt und damit Dokumente unterschlagen hatte. **(red)** ■

DIE BESCHNEIDUNG VON JUNGS – EIN TABU

In der Schweiz werden geschätzt 10 bis 15 Prozent der Buben durch Ärzte beschnitten, obwohl dies aus medizinischer Sicht im Kindesalter nur selten notwendig ist.

WENN ich* in einer Runde unter Bekannten einfach mal so über die Beschneidung von Männern und Jungs anfangen zu sprechen, treffe ich meistens auf zwei Reaktionen. Die eine beinhaltet betretenes Schweigen und lange Gesichter, weil «mann» darüber doch nicht spricht. Natürlich kommt erschwerend hinzu, dass es bis heute überhaupt schwierig ist, über männliche Sexualität zu sprechen. Zudem ist rein statistisch zu erwarten, dass in jeder Runde zirka jeder vierte Mann direkt, jede vierte Frau indirekt durch ihren Partner und auch Eltern von Söhnen potenziell von Beschneidung betroffen sind. Kaum jemand aber hat über diese Tatsache und deren Auswirkungen schon einmal im Freundeskreis und wahrscheinlich auch nicht im Privaten gesprochen. Warum nur?

Die Penisvorhaut ist eine hochspezialisierte, doppelagige Hautstruktur mit schützenden, immunologischen (krankheitsabwehrenden), mechanischen sowie insbesondere sensiblen, erogenen und sexuellen Funktionen. Sie ist also ein integraler Bestandteil des Penis. Die Innenseite der Penisvorhaut ist empfindlicher als die Fingerspitzen, die Eichel oder die Lippen des Mundes. Sie enthält eine grössere Vielfalt und eine höhere Konzentration an spezialisierten Nervenrezeptoren als jeder andere Teil des Körpers.

BUBEN VS. MÄDCHEN

Die andere Reaktion auf das Thema Beschneidung ist, dass meist schon nach zwei, drei Sätzen jemand nahezu reflex-

artig feststellt, dass die Beschneidung beim Mann doch kein Problem sei, sondern sogar von Vorteil, wie man so gehört habe. Und man mache es doch auch wegen Religion und so, weshalb man dagegen ja nichts sagen könne – wobei dieser Nachsatz meist nur gedacht, nicht aber tatsächlich gesagt wird. Demgegenüber aber sei, und dies wird immer sofort und ganz deutlich hervorgehoben, die Beschneidung von Frauen und Mädchen ganz furchtbar schlimm. Damit ist ein Gespräch über die Beschneidung von Buben dann meistens erstickt und erledigt.

FUNKTION DER VORHAUT

Der Vorhaut kommt beim Geschlechtsverkehr eine wichtige mechanische Funktion zu. Durch die Vorhaut ergibt sich eine reibungslose und sanfte Bewegung zwischen den Schleimhäuten der Partner. Die Vorhaut ermöglicht es dem Penis, reibungslos in die Vagina hinein- und wieder herauszugleiten, in seiner eigenen Hülle aus beweglicher Haut. Die weibliche Partnerin wird so eher durch den Druck der Bewegung als – wie nach der Beschneidung – durch blosser Reibung stimuliert.

Über die Beschneidung von Jungs zu sprechen ist ganz offensichtlich schwierig, denn sie ist eines der grossen Tabus unserer Gesellschaft. Alle wissen davon und ein Viertel der Menschen sind direkt oder indirekt davon betroffen – aber niemand spricht darüber. Unwissenheit und Fehlinformation sind dadurch leider nach wie vor weit verbreitet, dies sogar auch unter Fachpersonen.

In der Schweiz werden gemäss Schätzungen 10 bis 15 Prozent der Jungs beschnitten. Dies, obwohl Studien und Ärzteverbände klar feststellen, dass eine Beschneidung im Kindesalter nur selten notwendig ist. Wir von Pro Kinderrechte haben deshalb beim Bundesamt für Gesundheit (BAG) eine umfangreich dokumentierte Eingabe gemacht. Wir haben im Rahmen der ständigen Überprüfung medizinischer Leistungen (HTA) verlangt, die aktuelle Praxis der Beschneidung männlicher Kinder solle überprüft werden. Obwohl die Beschneidung von Buben zu den häufigsten Eingriffen in der Kinderchirurgie zählt, antwortete das BAG, man habe die Eingabe geprüft, doch man könne und wolle das nichts machen.

50 PROZENT DER HAUT ENTFERNT

Bei einer korrekt durchgeführten Vorhautamputation werden bis zu 50 Prozent der am Penis befindlichen Haut entfernt. Oft wird dabei auch das Frenulum geschädigt oder vollständig entfernt. Das kleine, dünne Bändchen ist aufgrund seiner Nervendichte der sensibelste Teil. Durch die Amputation der Penisvorhaut gehen deren sensorische Eigenschaften und Funktionen vollständig und irreversibel verloren. Weil die Vorhaut nach der Amputation fehlt, bleibt die Eichel dauerhaft ungeschützt. Sie ist dadurch ständiger Reibung und Reizung ausgesetzt, wodurch sie verhornt und ihre sensorischen Eigenschaften zu einem erheblichen Teil einbüsst. Eine Vorhautamputation verändert daher die Sexualität des zukünftigen erwachsenen Mannes und

auch seiner Partnerinnen entscheidend und für immer.

Wir haben versucht, mit einem Artikel in der Schweizer Ärztezeitung (SÄZ) eine Diskussion über die Beschneidung von Jungs anzustossen. Doch man wollte davon nichts wissen. Und so finden sich in der SÄZ bis heute einzig zwei kurze Leserbriefe (ein befürwortender und ein entgegenger) über den häufigsten Eingriff in der Kinderchirurgie. In der Zeitschrift «Forum Praxispädiatrie» gab der Kinderarzt Raffael Guggenheim in einem Interview einmal zu Protokoll: «Vielleicht ist es auch nicht vergebens, gerade das männliche Sexualorgan, welches «beschnitten» wird - um dem starken männlichen Trieb einen gewissen Einhalt zu gebieten.» Damit sagt er, zwar in kryptischer Art und Weise, dass eigentlich die männliche Lust beschnitten wird.

«Wir sehen viele Kinder mit Blutungen nach der Beschneidung.»

Urologe Akram Asadi

In gleicher Weise haben wir bei vielen weiteren Organisationen versucht, die Beschneidung von Jungs zum Thema zu machen oder die Organisationen zu einer klaren Position zu bewegen. Doch unsere Bemühungen sind bisher fast alle erfolglos geblieben.

BIS ANS BUNDESGERICHT

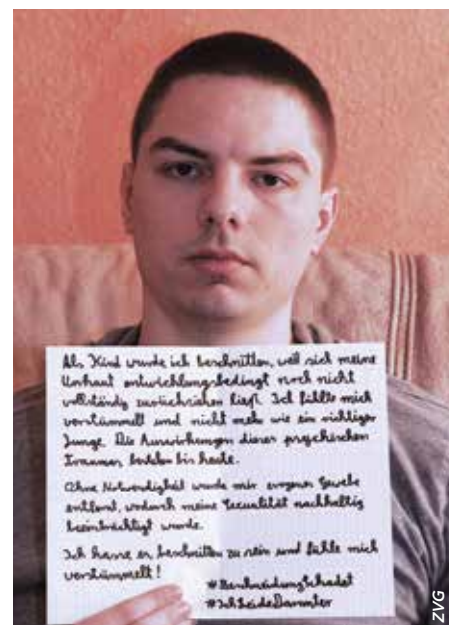
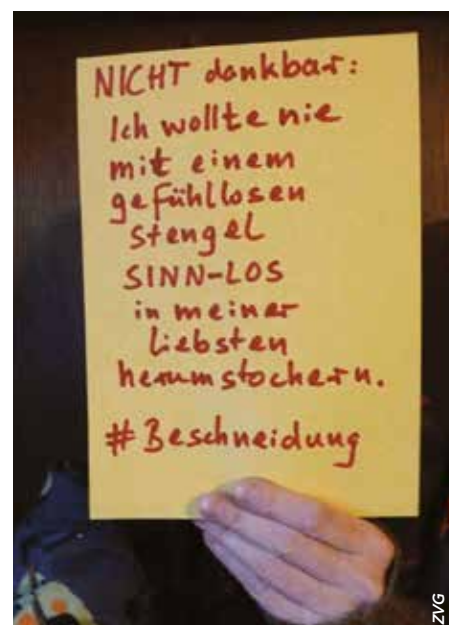
Die Vorhautamputation ist mit einer signifikanten Komplikationsrate bis hin zum Tod verbunden. Allein in Deutschland werden jedes Jahr etwa 400 Knaben nach einer Beschneidung schwer verletzt notfallmässig in Kliniken aufgenommen. Auch Akram Asadi, leitender Urologe im israelischen Spital Rambam, berichtet: «Wir sehen viele unvollständige Beschneidungen und Kinder mit Blutungen nach der Beschneidung, Abschürfungen und verschiedenen Verletzungen.» Solche Verletzungen hinterlassen lebenslängliche Narben, die nicht nur körperlicher, sondern auch seelischer Natur sind.

Zu guter Letzt versuchen wir seit Jahren, mit Strafanzeigen Ärzten, die auch gesunden Kindern auf Wunsch der Eltern die Penisvorhaut abschneiden, das Handwerk zu legen. Doch auch hier waren wir bisher ohne Erfolg. Alle sechs Strafanzeigen, die wir mittlerweile bei verschiedenen Staatsanwaltschaften eingereicht haben, wurden mit widersprüchlichen - oder schlicht ohne - Begründungen zurückgewiesen. Gegen diese widerrechtliche Untätigkeit der Strafbehörden haben wir Beschwerde geführt. Doch das Obergericht hat unsere Beschwerde jeweils von vornherein abgelehnt. Wir seien, da wir nicht Partei in der angezeigten Sache sind, gar nicht zur Beschwerde berechtigt. Vor kurzem haben wir auch den jüngsten dieser Entscheide ans Bundesgericht weitergezogen, denn wir sind der begründeten Ansicht, dass wir gegen eine gesetzeswidrige Nichtanhandnahme unserer Strafanzeige sehr wohl zur Beschwerde berechtigt sind. Den Entscheid des Bundesgerichts erwarten wir im Frühling 2026.

Die Tabuisierung dieser Praxis - die lebenslängliche genitale Verletzung männlicher Kinder - belastet all jene Männer zusätzlich schwer, welche eh schon unter ihrer als Kind erlittenen Beschneidung leiden. Männer, die beschnitten wurden, sprechen in der Regel öffentlich kaum oder gar nicht über ihr «Beschnittensein». Einerseits, weil die Beschneidung von Jungs allgemein tabuisiert ist, andererseits, weil sich niemand gerne einfach so in die Hosen schauen lässt. Wir geben deshalb mit einer Selfie-Kampagne den betroffenen Männern eine Stimme. Viele dieser Selfies finden Sie auf der Homepage von Pro Kinderrechte, ein paar wenigen davon sei hier ein Platz und eine Stimme gegeben.

Christoph Geissbühler ■

*Christoph Geissbühler ist der Geschäftsführer des Vereins Pro Kinderrechte Schweiz. Der Verein setzt sich dafür ein, dass auch männliche Kinder nicht beschnitten werden. www.pro-kinderrechte.ch.



MENSCHEN BLEIBEN MENSCHEN

Und Menschenrechtsverletzungen bleiben Menschenrechtsverletzungen.

VERBINDENDEN MENSCHSEIN (1)

Egal auf welchem Kontinent wir geboren werden, welche Sprache wir sprechen oder welcher Religion wir angehören: Wir alle sind Teil derselben Menschheit – lebenslänglich.

Überall auf der Welt sehnen sich Menschen nach Sicherheit, Zugehörigkeit, Anerkennung, einem Leben in Würde. Diese universellen Bedürfnisse bilden das verbindende Fundament unserer biologischen und psychologischen Natur. Ein Fundament, das uns stärker verbindet als jede Landesgrenze, Hautfarbe oder Überzeugung uns je voneinander trennen könnte.

Doch allzu leicht verlieren wir unsere Gemeinsamkeiten aus den Augen und sehen nur noch Unterschiede. Aus Menschen werden Etiketten, Kategorien, Gruppen. Wo wir in Gruppen denken, schwindet unsere Verbundenheit. Der Weg von der Abgrenzung zur Ausgrenzung ist oft kurz. Mitgefühl endet dann an der Grenze der eigenen Gruppe – und aus der Liebe zur eigenen entflammt der Hass auf die andere.

Vergessen wir deshalb nie: In unserem Menschsein gehören wir alle zur selben Gruppe. Hinter jedem Gesicht, das uns fremd erscheint oder eine andere Meinung vertritt, verbirgt sich ein Mensch wie wir selbst.

Dies ist keine Gefühlsduselei, sondern die schlichte Einsicht in unsere identische Leidensfähigkeit und unser Streben nach Glück – Quelle universellen Mitgefühls und rationaler Ethik.

BEREICHERNDES ANDERSSEIN (2)

Gleichzeitig ist jeder Mensch eine einzigartige Mischung aus Fähigkeiten, Leidenschaften, Perspektiven. Und auch Gesellschaften, Kulturen oder Religionen haben ihre individuellen Fingerabdrücke. Diese Unterschiede sind oft eine Bereicherung, denn «Nur weil wir unterschiedlich sind, können wir voneinander lernen» (M. Schmidt-Salomon). Jeder Mensch und jede Kultur tragen Erfahrungen in sich, die unsere eigene Perspektive erweitern können. Offenheit für das noch Fremde, die an-

dere Meinung, ist keine Bedrohung, sondern eine Chance für eigenes Wachstum. Kritik als Geschenk zu betrachten und nicht als Angriff zu empfinden, ist keine Schwäche, sondern eine der reifsten Formen menschlicher Stärke.

UNIVERSELLES VERANTWORTLICHSEIN (3)

Diese Offenheit für andere Meinungen und Lebensentwürfe darf aber nie dazu führen, dass wir die Augen verschließen, wenn universelle Menschenrechte verletzt werden.

Wo Frauen unterdrückt, Minderheiten verfolgt oder Andersdenkende zum Schweigen gebracht werden, handelt es sich nicht um «kulturelle Unterschiede», sondern um «objektives Unrecht». Menschenrechtsverletzungen schmerzen nicht weniger, wenn sie in einer anderen Sprache verübt werden.

Sich gegen solches Unrecht auszusprechen, bedeutet auch keine Arroganz gegenüber anderen Kulturen oder Menschen. Im Gegenteil: Es ist Ausdruck von Nähe. Wir prangern Menschenrechtsverletzungen nicht an, weil uns «das Fremde fremd» ist – sondern, weil uns «kein Mensch fremd» ist.

Wer über Missstände schweigt, um nicht als «kulturimperialistisch» zu gelten oder um «religiöse Gefühle» nicht zu verletzen, verwechselt Toleranz mit Ignoranz. Reife Menschlichkeit zeigt sich nicht im Wegschauen oder Relativieren, sondern im universellen Mitgefühl mit jedem Menschen. Und Mitgefühl fordert uns auf, Unrecht zu benennen und zu bekämpfen – auch dann, wenn dies der schwierigere Weg ist.

(1) Vergessen wir nie: Menschen bleiben Menschen – egal wo sie leben, welches Geschlecht sie haben, welche Meinungen sie vertreten.

(2) Haben wir die Stärke, ihnen zuzuhören, die Welt aus ihrer Perspektive zu betrachten, von ihnen zu lernen.

(3) Und verlieren wir nie den Mut, Menschenrechtsverletzungen als das zu benennen, was sie sind – ein Verbrechen an unseren Mitmenschen, egal unter welcher Flagge oder in welchem Namen sie begangen werden, jederzeit, überall, lebenslang.

Thomas Schwendener ■

DER MENSCH IST KEINE QUALLE

Der Körper begleitet uns ein Leben lang. Doch Forschung zu Zellverjüngung, pränataler Diagnostik und Immuntherapien machen «lebenslänglich» zu einem dehnbaren Begriff.

FÜR immer und ewig, das ganze Leben lang, bis zum Tag meines Todes – Floskeln, die wahrscheinlich jeder und jede schon einmal von sich gegeben und in diesem Moment wohl auch bitterernst gemeint hat. Doch gibt es das wirklich – etwas, was uns das ganze Leben lang begleitet? Äussere Umstände ändern sich, man zieht an einen anderen Ort, nimmt einen neuen Job an, eine Beziehung geht zu Ende, man findet neue Freunde, stellt seine Ernährung um, hört auf zu rauchen – das Leben definiert sich geradezu durch seinen konstanten Veränderungsprozess. Wer kann schon behaupten, er sei heute am gleichen Punkt wie vor 5, 10 oder 20 Jahren?

Doch was gehört so existentiell zu uns, dass wir es niemals loswerden? Die naheliegendste Antwort ist: unser Körper. Vom Tag unserer Zeugung bis zum Tag unseres Todes ist unser Leben untrennbar mit ihm verbunden. Mehr noch: Es hängt von ihm ab wie von nichts anderem. Nimmt unser Körper irreparablen Schaden, sterben wir – und wenn wir sterben, zersetzt sich unser Körper.

UNSTERBLICHE TIERE

Allerdings durchläuft dieser Körper einen ständigen Veränderungsprozess. Auch wenn sich manche wünschen, die Alterung aufhalten zu können, viel zu Verjüngung geforscht wird und unser Körper sich ständig regeneriert: «Zellen altern, wenn auch unterschiedlich schnell», so Christoph Handschin, Pharmakologie-Professor an der Universität Basel. «Muskelzellen leben jahre- bis jahrzehntelang, Nervenzellen im Hirn

das ganze Leben. Andere Zellen müssen sich ständig erneuern, da sie zum Beispiel Abnutzung ausgesetzt sind, unter anderem in der Haut oder im Darm.»

Anders als der Mensch gelten gewisse Lebewesen als theoretisch unsterblich, zum Beispiel der Hydra-Polyp oder die Turritopsis-Qualle. Diese kann ihre Zellen in einen jüngeren, stammzellenartigen Zustand versetzen – laut Handschin das Prinzip, das bei der epigenetischen Verjüngung in Zukunft auch bei Menschen angestrebt wird. Das Problem dabei ist laut dem Forscher, dass die Zurückwandlung in Stammzellen beim

Was «lebenslänglich» bedeutet, hängt mit der sozioökonomischen Situation zusammen.

Menschen zur Folge hätte, dass die Zellen ihre spezifischen Fähigkeiten verlieren würden, die sie zum Beispiel als Leber-, Muskel- oder Herzzelle brauchen, und es dadurch zum Organversagen käme. Ausserdem könnte diese Verjüngung auch zu einem ungebremsten Zellwachstum führen, also Krebs auslösen. «Wir sind also noch weit weg, ähnliche Vorgänge beim Menschen nützen zu können.»

Doch die Forschung beschäftigt sich nicht nur mit Möglichkeiten der Zellverjüngung, sondern auch mit neuen Behandlungsmethoden für Krankheiten, die als unheilbar gelten. Doch ob uns eine Krankheit lebenslänglich begleitet beziehungsweise zum Tod führt, hängt

davon ab, ob sie durch Prävention vermeidbar, behandelbar oder sogar heilbar ist. Und dies wiederum hängt davon ab, ob man zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist.

AM FALSCHEN ORT

Im Mittelalter raffte die Pest Millionen von Menschen dahin; im 18. und 19. Jahrhundert waren es Krankheiten wie Pocken oder Tuberkulose. Heute können viele früher als unheilbar geltende Krankheiten durch Impfungen sowie durch neue Behandlungsmethoden wie Antibiotika grossräumig eingedämmt werden – aber auch nur dort, wo Zugang zu medizinischer Versorgung besteht. Noch heute sterben laut dem deutschen Bundesministerium für Forschung jährlich 1,6 Millionen Menschen an einer Infektion mit Mykobakterien, wobei die Tuberkulose die bakterielle Infektionskrankheit mit den meisten Todesopfern weltweit ist – und zwar, ob-



Christoph Handschin ist Pharmakologie-Professor in Basel.

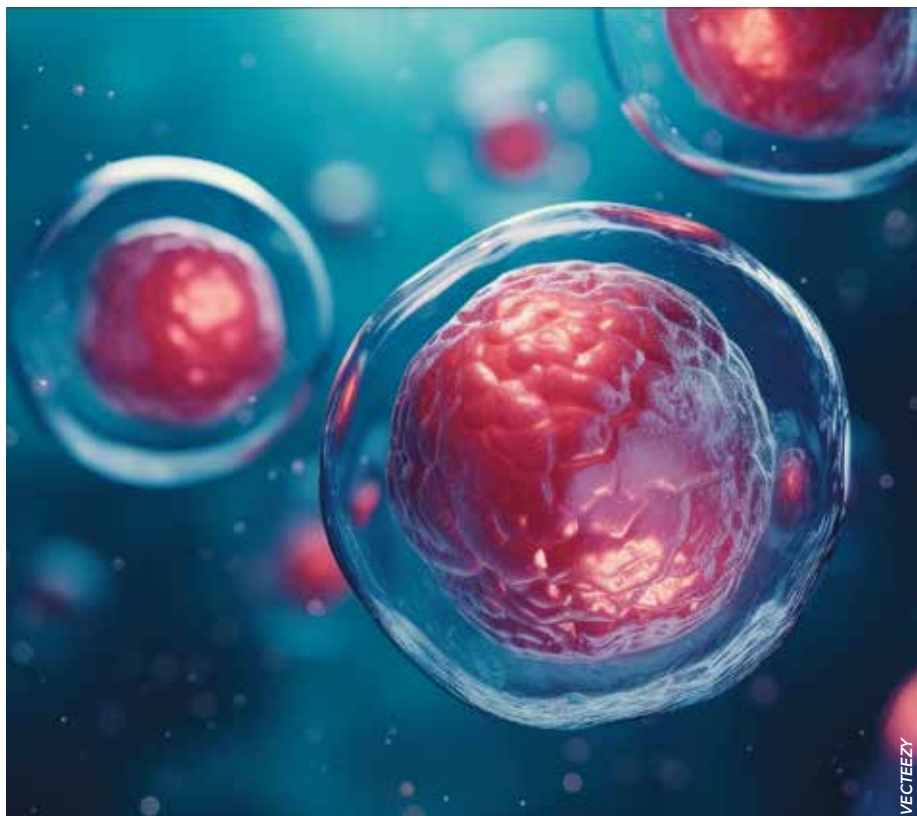
wohl dies durch Impfungen oder rechtzeitige Diagnosen vermieden werden könnte. Was «lebenslänglich» in der Praxis bedeutet, hängt also grundlegend mit der sozio-ökonomischen Situation der Betroffenen zusammen.

Das gilt auch für Menschen, die an Krankheiten wie HIV oder Krebs leiden: An Aids sind laut Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation bisher 42 Millionen Menschen gestorben, doch mit den heutigen Behandlungsmethoden haben HIV-Infizierte eine normale Lebenserwartung, und manche berichten davon, im Alltag praktisch nichts von der Krankheit zu spüren. Die richtigen Medikamente sorgen sogar dafür, dass das Virus so stark unterdrückt wird, dass die Krankheit nicht mehr sexuell übertragen werden kann. Laut der deutschen Aidshilfe haben im Jahr 2024 aber mehr als 10 Millionen Infizierte keinen Zugang zu überlebenswichtigen Medikamenten bekommen, und auch in der Prävention gab es grosse regionale Unterschiede: Die Hälfte aller Neuinfektionen in diesem Zeitraum betraf Menschen in Ländern südlich der Sahara. Und in Osteuropa, Zentralasien, Lateinamerika, dem Nahen Osten sowie Nordafrika werden heute mehr HIV-Infektionen registriert als vor 15 Jahren.

Auch bestimmte Krebserkrankungen, die vor wenigen Jahren noch sehr schwer zu behandeln waren, können heute teilweise geheilt werden: «Ein Nierenzellkarzinom mit Metastasen war früher ein Todesurteil. Durch neue Immuntherapien können wir Patienten jetzt langfristig heilen», sagt Gerald Illerhaus, Arzt am Klinikum Stuttgart, gegenüber SWR. Früher lag die Fünf-Jahres-Überlebensrate bei zwei Prozent, inzwischen liegt sie bei 50.

UTOPIE DESIGNER-BABYS?

Man darf davon ausgehen, dass dank konstanter Forschung viele Krankheiten, die heute noch als «tödlich» oder «lebenslänglich» gelten, in Zukunft «ausgerottet» werden können. Zukunftsforscher sagen voraus, dass das Gesundheitswesen durch künstliche Intelligenz,



3D-Darstellung: Embryonale Stammzellen unter dem Mikroskop.

Service-Robotik und andere Technologien geprägt sein wird, deren Entwicklung heute noch am Anfang steht. «Durch Technologien wie präzise Genanalysen können wir Krankheiten vermeiden oder deren Ausbruch verzögern», sagt der deutsche Gesundheitsexperte David Matusiewicz in einem Interview mit dem deutschen Zukunftsinstitut. «Zukünftig können wir bereits bei Neugeborenen durch Gentests Krankheiten erkennen und behandeln, bevor sie überhaupt ausbrechen.»

Damit wird allerdings der Schritt zu «Designer-Babys» nochmals ein bisschen kleiner. Die Möglichkeit, nicht nur Krankheiten zu vermeiden, sondern auch die äusserlichen Merkmale von Kindern – Augen- und Haarfarbe, Körpergrösse oder Intelligenzquotient – nach Wunsch zusammenzustellen, könnte in Zukunft möglich sein. Tatsächlich bieten erste Firmen eine angeblich prädiktive Genagnostik an, um bei künstlicher Befruchtung verschiedene Eigenschaften der Embryonen «auswählen» zu können. Israelische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind zwar zum Schluss gekommen, dass Designer-Babys zu-

mindest nach heutigem Forschungsstand noch eine Utopie sind – doch in China sollen im Jahr 2018 die ersten gentechnisch veränderten Kinder geboren worden sein. Dazu existieren jedoch noch keine verlässlichen wissenschaftlichen Quellen, nur Erklärungen der beteiligten Forscher der *South University of Science and Technology of China*, die angeben, im Erbgut der Kinder sei die «molekulare Eintrittspforte» entfernt worden, durch die eine Infektion mit dem HI-Virus ermöglicht werde.

«Lebenslänglich» wird also zu einem dehnbaren Begriff, wobei solche Experimente nicht nur zu ethischen Bedenken führen, sondern auch die Frage aufwerfen, welche unvorhersehbaren Konsequenzen es haben kann, wenn das menschliche Erbgut verändert wird. Denn mit der Ausmerzungen von Krankheiten und anderen genetischen Modifikationen kann sich die Lebenserwartung erhöhen – was zu einer Verschärfung der globalen Ressourcenknappheit und der Chancengleichheit führen dürfte.

Nicole Maron ■

«ALLES LEBENDIGE IST VERGÄNGLICH. AUCH LIEBE.»

Klaus Heer ist seit 52 Jahren Paartherapeut in Bern: Die Ehe sei nur richtig schlimm, wenn sie zu einer Einrichtung ohne Notausgang verkomme - er selbst hat ihn schon zweimal genommen.

Sie haben bei unserem ersten Gespräch nachgefragt, ob ich «lebenslängliche» oder «lebenslange» Ehe meine. Wie unterscheiden Sie die Begriffe?

Klaus Heer: «Lebenslänglich» ist ein Begriff aus dem Strafvollzug, «lebenslang» bemisst eine biografische Zeitspanne. Die beiden Bedeutungen liegen himmelweit auseinander.

Wenn wir von früher sprechen, könnte man ja fast sagen, dass eine Ehe lebenslänglich war. Es hiess: bis der Tod euch scheidet. Haben Sie in ihren 52 Therapie-jahren Ehepaare kennengelernt, die denken, dass die Ehe auf Biegen und Brechen bis ans Lebensende dauern muss?

Da liegt ein kleiner Irrtum vor: Heute schwört man einander genauso «Wir wollen miteinander alt werden!». Das kann auch extrem lange dauern. Beide Beschwörungsformeln haben ähnlichen religiösen Charakter. Man glaubt nämlich tatsächlich, die romantischen Gefühle seien überlebensfähig. Dabei weiss jeder, wie viele Beziehungen auseinanderbrechen oder längst eines stummen Todes gestorben sind. Doch der mystische Glaube suggeriert einem, man sei die löbliche Ausnahme.

Haben Sie viele Menschen kennengelernt, die die Ehe als Knast empfinden?

Das weiss ich nicht. Weil ich nicht damit rechne, dass es viele Leute gibt, die es mir oder sich selbst mutig eingestünden, wenn sie sich ehelich gefangen fühlen würden. Die Dunkelziffer schätze ich aber hoch ein.



Als Paartherapeut hat man vielleicht nicht immer zu lachen - aber Klaus Heer versucht, die Dinge mit Humor zu nehmen.

Nun, aber einige hatten Sie in Ihrer Praxis wohl schon sitzen... Welches sind deren Gründe, die Ehe als Gefängnis zu empfinden?

Kein Gefängnis gleicht dem anderen. Entsprechend sind auch deren Hintergründe sehr vielfältig. Zum Beispiel finden offenbar manche Paare: lieber in ehelicher Schutzhaft als emotional obdachlos. Oder lieber beziehungsver-sorgt als wider Willen single. Oder viel lieber zu zweit einsam in der Hochsicherheits-Doppelzelle als vereinsamt an der frischen Luft. Richtig schlimm ist Ehe

eigentlich nur, wenn sie zu einer Einrichtung ohne Notausgang verkommt.

Wechseln wir zu «lebenslang»: Eine Ehe kann ja etwas sehr Schönes sein. Was macht es aus, dass sie dauerhaft - nun im positiven Sinne - hält?

Alles Lebendige ist vergänglich. Auch die Liebe. Jede Liebe ist sterblich. Wer das nicht weiss und auf etwas anderes hinarbeitet, verdirbt die Liebe. Die Liebe lebt heute, und über morgen wissen wir nichts. Rein gar nichts. Sie lässt sich nicht auf «lebenslang» planen.

2 Ehen, 2 Scheidungen: Wieso hat das grad bei Ihnen nicht geklappt? Anders gefragt: Müsste ein Paartherapeut nicht die Goldene Hochzeit feiern, um glaubwürdig zu sein?

Was soll das bringen, wenn ich «glaubwürdig» wäre? Kein einziger Arzt bewahrt seine Kunden vor dem Tod; er stirbt ja selbst. Eine wichtige Aufgabe jeder Paartherapie ist gerade, dass das Paar die überzogenen Erwartungen an die Fachperson abbaut und sich selbst ermächtigt. Ich persönlich würde eher einen Paartherapeuten wählen, der selbst barfuss durch die Hölle von Trennung und Scheidung marschiert ist, als einen, der weiss, wie Goldene Hochzeit geht.

In Ordnung. Noch eine Frage: Mit Blick auf Ihre langjährige Karriere als Therapeut, haben sich die Gründe geändert, wieso sich Menschen heute trennen?

Was sich im vergangenen halben Jahrhundert vermutlich am auffälligsten verändert hat: Es gibt praktisch keine Män-

ner mehr, die keine Angst haben vor ihren Frauen. Oder kennen Sie einen? Frauen vertreten heute viel dringlicher die gesellschaftlich relevanten Gesinnungsströme als früher. Und Männer haben dieser Spur zu folgen, sonst bekommen sie es übel mit ihren Frauen zu tun.

Woran merken Paare frühzeitig, dass ihr «Für immer» gefährdet ist, und wann ist es Zeit, sich Hilfe zu holen?

Nun, das «Für immer» ist immer gefährdet. Paare merken gewöhnlich schon

«rechtzeitig», wann sie gut daran tun, sich Hilfe zu holen. Die Forschung hat im Übrigen festgestellt, dass das viel länger geht, als man gemeinhin vermuten würde, nämlich durchschnittlich vier bis fünf Jahre, nachdem die Schwierigkeiten ernsthaft beginnen zu belasten. Ausserdem darf man nicht vergessen, dass nur eine Minderheit der bedrängten Paare überhaupt professionelle Hilfe beansprucht.

Camilla Landbø ■

Der Innerschweizer **KLAUS HEER** lebt heute im Liebefeld in Bern, wo er nach ersten Semestern in Hamburg auch sein Psychologie-Studium abschloss. Der promovierte Psychologe bildete sich in Paar- und Familientherapie weiter und eröffnete 1974 eine Privatpraxis in Bern. Heer therapiert seit rund 52 Jahren, aber seine Karriere spielte sich nicht nur in den vier Wänden seiner Praxis ab. Von 1968 bis 1992 arbeitete er in Teilzeit auch beim Schweizer Radio DRS, etwa als Moderator der Sendung «Sind Sie sinnlich?». Als Autor schrieb er mehrere Bücher, darunter «Ehe, Sex & Liebesmüh», das 1995 erschien und ein Bestseller wurde. 82 Jahre alt und keineswegs müde: Heer therapiert heute noch in seiner Praxis in Bern Paare, die Hilfe suchen. (cal) ■

TREU BIS ANS LEBENSENDE

41 Jahre lang wartete sie im Brautkleid auf ihren Verlobten: die Mexikanerin Rebeca Méndez, die als «die Verrückte vom Pier von San Blas» berühmt und sogar in einem Song verewigt wurde.

ALS ihr Verlobter verschwand, war Rebeca Méndez 28 Jahre alt. Mitten in den Vorbereitungen zur Hochzeit, die wenige Tage später stattfinden sollte, war er zum Fischen hinausgefahren, wie schon so oft. Es war im Jahr 1971, und der Hurrikan Priscilla fegte über den mexikanischen Bundesstaat Nayarit hinweg; dies führte an der Pazifikküste zur Überflutung von 30 Städten und verursachte Verluste in Millionenhöhe. Aber für Rebeca zählte nur eins: Der Sturm nahm ihr ihren Manuel.

Zumindest ging man davon aus – doch seine Leiche wurde nie gefunden. Vielleicht war es dies, was Rebecas Hoffnung nie ganz sterben liess. Sicherlich war sie nicht die einzige, die in der ers-

ten Verzweiflung eines solchen Schicksalsschlages schwor, dass sie für immer warten würde – und man kann davon ausgehen, dass die Menschen in ihrem Umfeld sie mit den üblichen Floskeln trösteten: «Die Zeit heilt alle Wunden.»

Doch Rebeca rückte nie von ihrem Versprechen ab: Bis zum Tag ihres Todes, ganze 41 Jahre lang, erschien sie jeden Sonntag im Brautkleid am Pier von San Blas, wo Manuel sich damals von ihr verabschiedet hatte. Dies brachte ihr schon bald den Übernamen «Die Verrückte vom Pier von San Blas» ein, doch sie liess sich nicht beirren. Obwohl sie sogar eine Zeitlang in eine psychiatrische Klinik gesteckt wurde, erzählt man, dass sie stets ein freundliches Wesen behielt und am

Pier Süssigkeiten und Spielsachen verkaufte, während sie sich mit den Leuten unterhielt. So lernte sie 1997 auch Fernando Olvera kennen, ein Mitglied der mexikanischen Rockgruppe Maná, den ihre Geschichte so tief berührte, dass er ein Lied über sie schrieb, das heute in ganz Lateinamerika bekannt ist: «El Muelle de San Blas» (der Pier von San Blas). So bekannt, dass San Blas zu einer Touristenattraktion geworden ist und eine Statue von Rebeca an ihre tragische Geschichte erinnert. Ihre Asche wurde ihrem Wunsch gemäss von «ihrem» Pier aus ins Meer gestreut, so dass sie und ihr Manuel in gewisser Weise im Ozean wiedervereinigt wurden.

Nicole Maron ■

LEBENSLÄNGLICH CHRIST?

Aus nahezu jedem Verein kann man austreten. Bei einigen Religionsgemeinschaften jedoch ist ein kompletter Austritt angeblich gar nicht möglich.

In meiner Kirchenaustrittsbestätigung aus dem Jahre 2009 unserer Zeitrechnung stehen an einer Stelle die unverschämten und frechen Worte: «Es ist unsere Hoffnung und unser Gebet, dass dieser Moment der Verwirrung nicht von Dauer ist.» Das Dokument ist vom Priester unterschrieben und mit einem Stempel «Pfarramt – amtlich – Staldenried» versehen. Aus der römisch-katholischen Kirche kann man also durchaus austreten.

Es gibt übrigens Leute, die dermassen ultramontan und extremst römisch-katholisch-konservativ sind, dass sie aus der römisch-katholischen, staatlich anerkannten Kantonalkirche ausgetreten sind, aber explizit noch Mitglied der «wahren» römisch-katholischen Kirche bleiben wollten. Das geschah in einigen Kantonen, als Bischof Vitus Huonder in Chur noch am Ruder war. Vitus' Anhängern waren die Institutionen, welche die Kirchensteuer erhielten, zu liberal und zu tolerant. Viele wollten beispielsweise die Zürcher katholische Kirche nicht via Kirchensteuer mitfinanzieren und spendeten lieber auf direktem Weg an Institutionen, welche strammer auf Vitus-Linie waren.

EXKOMMUNIKATION ALS STRAFE

Bei mir lag der Fall anders: Ich wollte und will kein Katholik sein – und sicherlich auch kein Vitus-Anhänger. Ich verahre mich auch gegen jegliche Vereinnahmung, ich sei oder handele doch «irgendwie christlich». Im Grunde bin ich durch meinen Austritt, meine Aktivitäten sowie durch meine Äusserungen wohl von der römisch-katholischen Kirche exkommuniziert.

Im Gesetzbuch des Kirchenrechts der römisch-katholischen Kirche – im *Codex*

luris Canonici – ist die *Excommunicatio latae sententiae* aufgeführt, also die «von selbst mit dem Vergehen eintretende Tatstrafe der Exkommunikation». Eine Exkommunikation als Tatstrafe erfolgt beispielsweise gegenüber jemandem, der sich von der Kirche lossagt (Apostasie, Artikel 1364) oder der die Lehre der Kirche ablehnt (Häresie, ebenfalls Artikel 1364). Nun wäre ich sehr erstaunt, wenn mir die Kirche nicht wenigstens Apostasie und Häresie attestieren wollte. Mir war die Angelegenheit aber nie wichtig genug, in Erfahrung zu bringen, ob ich vielleicht meine Apostasie und Häresie auch bestätigt haben könnte. Dann dürfte ich zertifiziert und offiziell als exkommuniziert aus der einzig wahren Kirche gelten. Vielleicht bringe ich das noch in Erfahrung, beziehungsweise frage nach, was man denn genau tun müsste, um das bestätigt zu erhalten. So ein Exkommunikations-Zertifikat oder Exkommunikations-Attest würde ich mir vielleicht sogar an die Wand hängen. Also zu Hause, nicht im Schulzimmer.

KATHOLIK ODER CHRIST?

Sowohl in der römisch-katholischen Lehre als auch in den meisten theologischen Gedankengebäuden evangelischer Geschmacksrichtung wird behauptet, dass man zwar aus der jeweiligen Kirche beziehungsweise Kirchengemeinschaft austreten könne, aber man bleibe, sofern eine Taufe stattgefunden hat, immer ein Christ beziehungsweise eine Christin. Also mindestens bis zum Lebensende und somit lebenslanglich. Oder halt vielleicht sogar bis ins Jenseits hinein ...? Eine erfolgreiche, vorschriftsmässig erfolgte Taufe gilt also als irreversibler Akt beziehungsweise als unaufhebbares Sakrament. Man bleibe angeblich

stets «Christ», stets Mitglied und Teil der Christengemeinschaft. Das ist freilich eine krasse Anmassung und Vereinnahmung.

EGAL? LEGAL?

Als weltlich und vernünftig denkender Mensch kann es mir im Grunde reichlich egal sein, ob ich angeblich noch «irgendwie» bei irgendeiner Religionsgemeinschaft dabei sei. Prinzipiell kann und darf ich über die Behauptung, ich sei «auf ewig» ein Christ, lachen. Über diese Verlautbarung dürfen wir uns lustig machen, weil sie lächerlich ist. Aber eigentlich ist diese Überheblichkeit halt nicht bloss lächerlich, sondern eben auch: traurig.

Dass Religionsgemeinschaften auch Ausgetretene teilweise noch auf Listen führen, ist übrigens auch datenschutzrechtlich umstritten und noch nicht abschliessend gerichtlich beurteilt. Dass man noch auf einer Liste steht und dass über einen erzählt wird, man sei lebenslanglich Christ, ist sicherlich ein eher mildes Vergehen. Insbesondere, wenn man es beispielsweise mit irreversiblen Verstümmelungen beziehungsweise «Beschneidungen» weiblicher oder männlicher Genitalien vergleicht.

Ich bin erwachsen und dem Ganzen erwachsen. Es ist trotzdem legitim, das alles eben nicht bloss mit einem müden, nachsichtigen Lächeln und mit Schulterzucken zu quittieren. Die Behauptung, wegen einer Taufe lebenslang Christ sein zu müssen, dürfen wir also getrost mit einem Sprechakt «Nein, danke! Ich nicht! Mich hat dazu niemand befragt! Ich bin nicht einverstanden!» zurückweisen. Oder mit einem Fingerzeig. Wobei

bei mir da nicht der Zeigefinger oder der Daumen zum Einsatz käme, sondern ein zentral lokalisierter Finger.

ENTTAUFUNG ALS HEIDENSPASS

Den meisten von uns wäre es ziemlich egal, wenn der Philatelie-Klub Hintertupfingen behaupten würde, wir seien allesamt auf ewig «Briefmarkenliebhaber». Sollten wir jemals eine Briefmarke abgeleckt haben, seien wir auf ewig Teil der Gemeinschaft der Briefmarkenanhänger – absurd.

Wir Freidenkerinnen, säkulare Humanisten, Atheistinnen und Agnostiker müssen der Behauptung, alle Getauften würden lebenslang Christen bleiben, deshalb keinen allzu grossen Wert beimessen. Wir müssen das nicht überhöhen. Nun ist Religion halt ein kulturell weitaus einflussreicheres Phänomen als Briefmarken-Sammel-Fanatismus. Viele Religiöse schreiben dem Weihwasserakt eine ganz besondere, herausragende, ja magische Wirkung zu. Daher erlauben wir uns, diese Vereinnahmungen und Anmassungen mit hörbarem «Nein!» abzulehnen. Wir dürfen das auch in einer Zeremonie oder einem Ritual einigermaßen feierlich und vor Zeugen tun. Vielleicht mit einem kleinen Fest verbunden, einem Treffen von Menschen, die einem nahe und lieb sind.

Bereits im Jahre 2010 kamen einige Atheistinnen, Freidenker und Humanisten aus den Niederlanden auf die Idee, sich daraus einen Heidenspass zu machen. Gegen die Behauptung, dass man qua Taufwasser lebenslang Christ bleibe und die Seele ewig Gott gehöre, setzten sie ein kreatives Enttaufungsritual: Die magischen und geistigen Kräfte des angeblich heiligen Taufwassers wurden dabei durch die Anwendung eines Föhns zerstört. Ein einfacher Haartrockner machte also bei einer Enttaufungszeremonie durch warme beziehungsweise heisse Luft die Stigmatisierung als Christ rückgängig und entfernte jegliche magische Restkraft des Taufwassers oder sonstiger Zaubersprüche. Mit heisser Luft gegen aufgeblasene

Behauptungen. Das passt und trifft ins Schwarze.

Bei mir landete bis heute noch keine einzige Anfrage für eine Enttaufungszeremonie. Unsere Vereinigung hat auch keine Freidenker-zertifizierten Enttaufungsföhne im Angebot. Vielleicht wäre das ja sogar ein gutes Merchandise-Geschäft beziehungsweise eine Fundraising-Möglichkeit? Es ist legitim,

menschlich und humanistisch, sich von dieser Ideologie und diesen Ansprüchen lossagen zu wollen, sein «Nein!» nicht zu verstecken und allenfalls auch öffentlich und feierlich kundzutun. Ein Kirchenaustrittsfestival beziehungsweise ein Apostasiefest mit Enttaufungszeremonie stelle ich mir als ganz amüsanten Anlass vor. Hat jemand Lust?

Valentin Abgottspon ■



humanistische-rituale.ch

ein Angebot der
Freidenker-Vereinigung der Schweiz

TRITALE BEGLEITEN DAS LEBEN - HIER STEHEN MENSCHEN IM ZENTRUM

Besonders prägende Ereignisse wie Geburt, Trauung oder der letzte Abschied werden zu unvergesslichen Erinnerungen, wenn sie mit einem Ritual oder einer Feier gewürdigt werden. Anders als Feiern im religiösen Kontext können wir humanistisch ausgerichtete Feiern sehr persönlich nach den Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen gestalten.

Auf der Website [humanistische-rituale.ch](http://www.humanistische-rituale.ch) findest du Ritualbegleiter:innen, die sich an den Grundsätzen des Humanismus orientieren und ihre Angebote im Sinne der FVS gestalten:

- Du kannst uns für Willkommens- und Namensfeiern, Hochzeiten, Feiern für Partnerschaften, Scheidungs- oder Trennungsrituale sowie für Abschieds- und Trauerfeiern buchen.
- Einige sind auf Rituale für queere Menschen oder auf Sterberituale spezialisiert.
- Einige bieten klassische Reden an, auch in anderen Sprachen und mit Erfahrung in anderen Kulturen.
- Einige führen zudem Gespräche in schwierigen Lebenssituationen oder zur Lebensvorsorge.

Eines haben wir alle gemeinsam: In unseren Angeboten steht der Mensch im Mittelpunkt. Wir leben in verschiedenen Regionen der Schweiz, sind mit den jeweiligen Gepflogenheiten vertraut und untereinander gut vernetzt, so können wir bei unerwarteter Abwesenheit der Ritualbegleitung Ersatz bieten.

Informiere dich jetzt unter www.humanistische-rituale.ch. Jede Anfrage geht direkt an die gewählte Person - wir melden uns zeitnah! Mitglieder der FVS profitieren je nach Sektion von einer Kostenbeteiligung. Gerne beraten wir dich dazu. (red) ■

LEBENSENDE: EIN UPDATE

Zürich ringt weiter um klare Regeln zur Sterbehilfe: Nun liegen für eine Selbstbestimmung am Lebensende die Gegenvorschläge der zuständigen Kommission vor.

DIE Debatte um die Selbstbestimmung am Lebensende hat im Kanton Zürich erneut Fahrt aufgenommen. Auslöser war der Entscheid des Kantonsrats von 2022, einen Vorstoss zur Suizidhilfe in öffentlich unterstützten Alters- und Pflegeheimen im letzten Moment abzuschwächen. Statt alle von der öffentlichen Hand mitfinanzierten Einrichtungen einzubeziehen, sollten nur Heime mit einer staatlichen Leistungsvereinbarung Suizidhilfe dulden müssen. Damit blieb die Mehrheit der Institutionen ausgenommen.

Um diese Ungleichbehandlung zu korrigieren, lancierten verschiedene Organisationen eine Volksinitiative. Diese fordert, den Zugang zu assistiertem Suizid nicht nur in Heimen, sondern auch in Spitälern und im Strafvollzug zu gewährleisten. Die Initiative kam zustande, und Anfang Februar legte Regierungsrätin Natalie Rickli ihren Gegenvorschlag vor. Dieser übernimmt zwar den Grundsatz, dass Suizidhilfeorganisationen Zugang zu staatlich unterstützten Heimen erhalten sollen. Doch Privatspitäler und der Justizvollzug bleiben ausgenommen.

Zudem möchte die Regierung gesetzliche Kriterien für die Inanspruchnahme der Suizidhilfe definieren – obwohl die Organisationen, die diese anbieten, eine solche Regelung ablehnen.

Die zuständige Kommission des Kantonsrats hat inzwischen zwei Gegenvorschläge ausgearbeitet. Ein Vorschlag aus dem Mitte-Links-Lager präzisiert die Initiative, indem ambulante Einrichtungen ausdrücklich ausgenommen werden. Gleichzeitig soll die Psychiatrie – anders als im Initiativtext – nicht verpflichtet werden, Suizidhilfe zu ermöglichen. Ein zweiter Vorschlag der SVP weitet wie Initiative und Regierungsrat das Recht auf Selbstbestimmung auf alle Heime aus, schliesst Spitäler aber vollständig aus.

Die Freidenker-Regionalgruppe Zürich hat nach dem Kommissionsentscheid erneut Stellung genommen. Sie begrüsst zwar, dass alle Gegenvorschläge das Anliegen der Initiative aufnehmen und das Recht auf Selbstbestimmung in Heimen stärken. Doch aus Sicht der FVS greifen sie zu kurz: Wer sich in einem privaten Spital oder in der Psychi-

atrie befindet, dürfe nicht vom Zugang ausgeschlossen bleiben. Das Recht auf Selbstbestimmung ende nicht an der Türe einer Institution – und besonders verletzte Menschen dürften nicht schlechter gestellt sein.

Wer aus gesundheitlichen Gründen hospitalisiert ist, sollte die gleichen Möglichkeiten haben wie Bewohnerinnen und Bewohner eines Altersheims. Auch in psychiatrischen Kliniken könne es sorgfältig geprüfte Situationen geben, in denen Suizidhilfe zulässig sein müsse, wenn auch mit besonderer Sorgfalt.

Nun liegt der Ball beim Kantonsrat. Es zeichnet sich ab, dass der Fehlentscheid von 2022 korrigiert wird und einer der Gegenvorschläge im Rat eine Mehrheit findet. Wie weit die Selbstbestimmung am Lebensende künftig reicht, bleibt jedoch noch offen. Die FVS wird sich weiterhin deutlich für eine möglichst umfassende Lösung einsetzen. Das letzte Wort dazu werden die Stimmberechtigten haben.

Rafael Mörgeli ■



PETER STRUBA, Sozialarbeiter

Bin ich Atheist? Eigentlich wurst, hauptsächlich Mensch! Als ich einst als Junge von meinen Kumpanen gefragt wurde, was ich werden wolle, antwortete ich spontan: Mensch. Mit schallendem Gelächter erwiderte einer: «Was bist du denn jetzt? Ein Affe?!» Nun, bin ich Mensch geworden? Ich arbeite noch daran, aber an einen persönlichen Gott glaube ich nicht mehr. Angesichts tragischen Leidens kann ein allmächtiger Gott doch nicht auch allliebend sein. Und weil Mensch auch ob religiös-irrationaler Verführungen verwundbar ist, frage ich mich ab und zu schon, ob ich nicht doch besser jener Primat geblieben wäre, den mir meine Schulkumpanen scherzhaft unterstellten.

DIE HÖCHSTEN GREMIEN DER FVS TAGTEN

Sowohl eine ausserordentliche Delegiertenversammlung als auch die jährliche Sitzung des Grossen Vorstandes fanden am Samstag, 22. November 2025, in Olten statt.

DIE Delegiertenversammlung (DV) ist die Legislative der FVS und – mit Ausnahme der Urabstimmung – ihr oberstes Organ und ihre höchste Instanz. In die Kompetenz der DV fallen beispielsweise die Wahl des Zentralvorstandes, aber auch strategische Ausrichtungen kann die DV bestimmen. Zudem genehmigt die DV die Jahresrechnung und die Revision. Der Zentralvorstand (ZV) ist die Exekutive der FVS. Der Grosse Vorstand (GV) ist – wie es schon der Name sagt – der erweiterte, grössere Vorstand, also auch ein Exekutivorgan. Zu den Kompetenzen des GVs gehört beispielsweise die Gestaltung des Budgets.



Karin Pohl neu im Zentralvorstand: «Mir ist ein wertschätzender, respektvoller Umgang mit den Mitmenschen wichtig.»

MEILENSTEINE FESTGELEGT

An der ausserordentlichen Delegiertenversammlung und am Grossen Vorstand wurde intensiv diskutiert. Es galt, transparent Problemfelder zu benennen und Lösungswege zu bestimmen. Dies geschah im offenen, klaren Austausch, stets fair und lösungsorientiert. Der Zentralvorstand und die Geschäftsstelle sind von den beiden Versammlungen mit klaren Aufträgen und Weisungen ausgestattet worden und es wurden Massnahmen und Zeitpunkte für Meilensteine festgelegt. Es wurden Posten ins Budget aufgenommen, welche die FVS dazu befähigen sollen, wieder schlagkräftiger und agiler zu werden sowie ihren mannigfaltigen Aufgaben wieder zuverlässiger nachzukommen.

Sektionsvorstände und Verantwortliche der Regionalgruppen erhalten detaillierte Informationen per Protokoll, wel-

chem auch das definitiv genehmigte Budget beiliegen wird. Alle Mitglieder werden aber auch per Newsletter über wichtige Entscheidungen, das Vorankommen und den Stand der anzugehenden Projekte unterrichtet.

FREIDENKEND WIE DER VORFAHR

Neu in den Zentralvorstand gewählt worden ist Karin Pohl. Sie ist 1963 im aargauischen Baden geboren. Nach dem Studium der Pharmazie und einem Doktorat an der ETH Zürich war sie beruflich als Apothekerin in der Pharmaindustrie, bei einem grossen Krankenversicherer und in öffentlichen Apotheken beschäftigt. Die Hälfte ihrer beruflichen Laufbahn hat sie in Führungspositionen verbracht. Zudem hat sie das Grundstudium der Psychologie an der Universität Zürich sowie einen Master in Nutrition and Health an der ETH Zürich abgeschlossen.

Pohl schreibt: «Mit dreissig Jahren bin ich aus der Kirche ausgetreten. Und nachdem ich mit 60 Jahren erfahren hatte, dass bereits mein Urgrossvater in Deutschland bei den Freidenkern gewesen war, bin ich Mitglied der FVS geworden. Meine Hobbys sind Lesen, Kochen und Zeichnen. Mir ist ein wertschätzender, respektvoller Umgang mit den Mitmenschen wichtig. Jede und jeder soll sich entwickeln und aufblühen können.» Karin ist seit einiger Zeit bereits Verantwortliche der Regionalgruppe Zentralschweiz. Wir begrüssen Karin herzlich und himlich bei uns im Zentralvorstand und freuen uns auf eine gelingende Zusammenarbeit.

Die nächste Delegiertenversammlung wird am Samstag, 9. Mai 2026, in Winterthur stattfinden.

Valentin Abgottspon ■

VON BÜCHERN, MENSCHEN UND FILMEN

An zwei Leseabenden mit dem Autor Shukri Al-Rayyan und einem Filmabend mit dem Regisseur Moritz Terwesten war von den grossen menschlichen Themen die Rede.

KUNST soll bewegen. Anlässlich der Lesereise mit Shukri Al-Rayyan und der Filmvorführung der Dokumentation «Sterben ohne Gott» hat sich die FVS bemüht, nicht bloss in den grösseren oder grössten Städten der Schweiz, sondern auch in Regionen Präsenz zu markieren, in welchen wir etwas seltener Events auf die Beine stellen.

Anfang Oktober fand eine Lesung von Shukri Al-Rayyan im «Raum für Literatur» in St. Gallen statt und einen Monat später, Anfang November, in der «Bödli-Bibliothek» in Interlaken. Der Anlass in Interlaken wurde mit freundlicher Unterstützung von Business & Professional Women (BPW) Interlaken-Oberhasli organisiert.

DER GESCHICTENERZÄHLER

Es ist nicht ganz zutreffend, bloss von einer «Lesung» zu sprechen. Al-Rayyans Buch «Nacht in Damaskus», in welchem er eine spannende Geschichte in Form einer Krimihandlung erzählt, stand freilich im Zentrum: die Brutalität der Diktatur, der gesellschaftliche Aufbruch, die Protestbewegungen, eine Liebesgeschichte ... Das Gespräch und die Diskussion mit dem Autor zu vielen anderen Themen fand aber ebenso ausführlich Platz. Ana Sobral, die künstlerische Leiterin von «Weiter Schreiben Schweiz», führte gekonnt durch die Abende. Bei «Weiter Schreiben Schweiz» handelt es sich um ein Internet-Literaturportal für Exilautoren und -autorinnen, auf welchem auch Texte von Shukri Al-Rayyan zu finden und zu lesen sind. Es wurden zwar viele Fragen dazu gestellt, etwa welche Rolle Religion und Fundamentalismus bei den Konflikten spielen, vor welchen Al-Rayyan fliehen musste. Daneben kam aber nicht zu kurz, ihn eben nicht bloss als «athe-



Lesung in der «Bödli-Bibliothek» in Interlaken: Der syrische Autor Shukri Al-Rayyan (rechts) im Gespräch mit Ana Sobral, der künstlerischen Leiterin von «Weiter Schreiben Schweiz», einem Literaturportal für Exilautoren.

istischen Autor» kennenzulernen oder zu sehen, sondern als Künstler, Literaten und begabten Geschichtenerzähler.

Mitte Oktober schafften wir es anlässlich der Filmvorstellung der Dokumentation «Sterben ohne Gott» im Luzerner Stadtkino nicht bloss, ein interessiertes Publikum anzuziehen, sondern durften auch den Regisseur Moritz Terwesten vor Ort begrüssen.

TOD OHNE GOTT

In der Dokumentation kommen verschiedenste Menschen zu Wort: Philosophen, Künstler und Künstlerinnen, Forensiker, Physiker, Kulturkritiker ... Der vielfältige Zugang zum Thema «Sterben ohne Gott» oder auch «Tod ohne Gott» ist intellektuell zwar durchaus anspruchs-

voll, die Dokumentation bleibt aber stets zugänglich und anschaulich. Im an die Dokumentation anschliessenden Gespräch mit dem Regisseur ergab sich die Gelegenheit, auf die Aktivitäten und Angebote der FVS im Themenbereich des Films hinzuweisen. Beim Austausch mit dem Publikum wurde beispielsweise die unterschiedliche Lage betreffend Rechte am Lebensende in Deutschland und in der Schweiz angesprochen. Die Dokumentation verdient es, von möglichst vielen Menschen gesehen zu werden.

Sowohl Al-Rayyan als auch Terwesten stehen 2026 wiederum für Anlässe zur Verfügung. Sektionen oder Regionalgruppen können sich bei Interesse an die Geschäftsstelle wenden.

Valentin Abgottspon ■

WAS IST WAHR?

Unsere Wahrnehmung kann trügen: Der deutsche Wissenschaftler Rainer Rosenzweig hat in seinem Vortrag in Basel aufgezeigt, wie wir auf falsche Gleise geraten können.

KANN es sein, dass das, was wir wahrnehmen, nicht immer wahr ist? Um dies herauszufinden, kamen viele Interessierte im Oktober ins Kaffeehaus «Unternehmen Mitte» in Basel. Der studierte Mathematiker und Wahrnehmungspsychologe Rainer Rosenzweig führte in seinem Vortrag anschaulich vor, dass das, was wir über die Welt bereits wissen oder zu wissen glauben, unser Wahrnehmungsergebnis bestimmt. Anhand erstaunlicher Beispiele für Fallstricke des Denkens demonstrierte der 57-jährige Deutsche, der unter anderem Lehrbeauftragter für Wahrnehmungspsychologie an der Technischen Hochschule Nürnberg ist, warum wir manchmal nur denken, dass wir denken, in Wirklichkeit dabei aber auf völlig falsche Gleise geraten, ohne es zu merken.



Hilft nachdenken? Nicht immer, sagt Wahrnehmungspsychologe Rainer Rosenzweig.

Weil für unser Gehirn nicht wahr ist, was nicht wahr sein darf, werden die Sinnesreize gemäss unseren Erfahrungen passend gemacht. Da wird dann ein Kleid – je nachdem, ob man meint, es sei in gleissendem Sonnenlicht oder im Schatten fotografiert worden – für die einen zu einem weiss-goldenen Kleidungsstück, für die anderen zu einem blau-schwarzen.

Hilft also nachdenken? Nicht immer, wie den Anwesenden bei etlichen vorgeführten Beispielen bewusst wurde. Evolutionär bedingt ist unsere «Hardware» nicht perfekt und nur so gut, wie es eben nötig war, um die Herausforderungen zu bewältigen.

Die Anwesenden kamen zum Schluss, dass das Bewusstmachen, dass unsere Wahrnehmung uns täuschen kann, viel dazu beiträgt, nicht alles blind zu glauben. Verlässliche Erkenntnisse erhalten wir nur durch klug formulierte Fragestellungen und geeignete Methoden zur Prüfung.

Zum Vortrag luden die Freidenkenden NWS und das Forum für kritisches Denken gemeinsam ein.

Sandra Hiltmann ■

«MYSTERIUM MENSCH»

Eine patriarchalische Gesellschaft neigt zu einer männlichen Gottheit, hält Autor Kurt T. Oehler in der gut besuchten Lesung im Käfigturm Bern fest.

ES ist ein freundlicher Oktoberabend. Die Freidenker-Sektion Bern, Fribourg, Solothurn (FBFS) begrüsst den Schriftsteller Kurt T. Oehler zur zweiten Lesung. Diesmal im altherwürdigen Käfigturm, wo früher unter anderem der Obrigkeit nicht genehme, politische Gefangene inhaftiert wurden. Der Käfigturm ist mittlerweile aber ein Ort der Begegnung mitten in der Stadt Bern, genannt Polit-Forum Bern.

Oehler findet den Raum am besagten Herbstabend nahezu voll vor, was die FBFS sehr freut. Der Autor stellt sein Buch «Mysterium Mensch» vor, eine psychoanalytische Interpretation von

Mensch, Gruppe, Gesellschaft und Religion.

Oehler zeigt auf, dass in einer Gesellschaft, in der weitgefächerte Familien- oder Clan-Strukturen vorherrschen, eher eine komplexe Götterschar institutionalisiert wird, während die Kleinfamilie eher eine monotheistische Struktur hervorbringt. Dabei neigt eine patriarchalische Gesellschaft vorzugsweise zu einer männlichen Gottheit, während matriarchalisch geprägte Gesellschaften eher eine weibliche Gottheit bevorzugen.

In diesem Sinne ist die Gottgläubigkeit bzw. sind die Religionen Ausdruck von

weitgehend gesellschaftlich akzeptierten neurotischen Modalitäten der Angstabwehr. Damit rennt Oehler bei den Freidenkenden offene Türen ein. Als er dann die These formuliert, dass jede Gesellschaft, motiviert vom Gerechtigkeitsgefühl eines jeden einzelnen Mitgliedes, nach Demokratie strebt – im Sinne der Teilhabe an relevanten Entscheidungen – geht die Diskussion so richtig los. Der religiöse Aspekt tritt in den Hintergrund und die aktuelle politische Weltlage steht im Fokus. Welche Chancen hat Demokratie noch angesichts der Zunahme von autoritären Regimes weltweit?

Herbert Jost ■

SCHWEIZ

STEUERGELDER AN ANDERE RELIGIONEN

DIE reformierten und katholischen Kirchen des Kantons Zürich bekommen jährlich 50 Millionen Franken Steuergelder, über die sie dann frei verfügen. Beide haben im November definitiv beschlossen, christlich-orthodoxe und muslimische Gemeinschaften mit je sechs Millionen Franken zu unterstützen, mit dem Argument, dass diese ebenfalls Leistungen erbringen würden, von denen die Gesellschaft profitiere. Diese Weitergabe ist aber politisch umstritten, und der Zürcher Kantonsrat berät im Moment über ein Verbot. **(red)** ■

IM THURGAU FÄLLT DAS TANZVERBOT

DER Kanton Thurgau hebt das kirchlich geprägte «Tanzverbot» auf: Künftig dürfen auch an Feiertagen wie Karfreitag oder Weihnachten nichtreligiöse Veranstaltungen stattfinden. Mit 51,1 Prozent fiel das Ja der Volksabstimmung im September knapp aus. Trotz konservativen Widerstands passt sich der Kanton damit einer modernen, säkularen Gesellschaft an, in der religiöse Ruhegesetze keinen Platz mehr haben. Die FVS hatte sich im Rahmen eines Vernehmlassungsverfahrens für eine Aufhebung starkgemacht. **(red)** ■

REFORMIERTE KIRCHE ZUG: STEUERRABATT

DASS in Zug die Steuern sprudeln, ist allgemein bekannt. Dass dies aber auch bei den Kirchensteuern der Fall ist, ist ein wenig beachteter Nebeneffekt. Dieser ist aber beträchtlich. So sieht das Budget der reformierten Kirche für 2026 bei den Steuereinnahmen ein Plus von 21 Prozent vor. Die Kirche hatte 2024 einen Gewinn von über drei Millionen ausgewiesen und kann sich nun einen Steuererabatt von 2,5 Prozent locker leisten. **(red)** ■

ANZEIGEPFLICHT BEI MISSBRAUCH

DER Fall eines Tessiner Priesters, der mehrere junge Männer und Minderjährige missbrauchte und trotz Hinweisen lange ohne Anzeige weiter im Amt blieb, hat zu einer Gesetzesänderung geführt: Künftig müssen Verdachtsfälle von Missbrauch im kirchlichen Umfeld innert 30 Tagen der Justiz gemeldet werden – auch bei erwachsenen Betroffenen. Dies entschied das Tessiner Parlament Mitte November. Der Kanton übernimmt damit eine Vorreiterrolle. Für Opfer wie Lukas B. ist dies ein wichtiges Signal gegen Vertuschung. **(red)** ■

WIE EINE FREIKIRCHE JUGENDLICHE MIT GRUPPENDRUCK KÖDERT

DIE Freikirche «Erste Liebe Kirche» missioniert gezielt Jugendliche – oft auf Schulwegen oder an Universitäten. Die meisten davon sind laut der Fachstelle In-fosokta – bei der vermehrt Anfragen zur «Ersten Liebe Kirche» eingehen – zwischen 15 und 18 Jahre alt. Die Flyer der Kirche sind als Einladungen zu «Hangouts» und «Game Nights» getarnt, ein Hinweis auf die Organisatorin fehlt. Klar ist aber: Die Teenager werden rasch in eine stark kontrollierende Glaubensgemeinschaft hineingezogen. Fachstellen warnen vor Manipulation und Gruppendruck, der junge Menschen entfremdet und «emotional schwer zugänglich macht». **(red)** ■

AN BASLER SCHULEN BLEIBT KIRCHLICHER RELIGIONSUNTERRICHT VERSTECKTER STANDARD

DIE Mehrheit der Einwohnenden des Kantons Basel-Stadt ist als konfessionsfrei gemeldet. Dennoch muss man sich in der Volksschule aktiv vom freiwilligen Religionsunterricht abmelden. Dies war für einen religionsfreien Vater der Anlass, sich diesen Sommer bei verschiedenen Instanzen zu beschweren. Vertreter des Volksschulamts stellten sich jedoch auf den Standpunkt, dass es mehr An- als Abmeldungen gäbe und sie die Praxis am bisherigen Aufwand ausrichteten. Ob es aber auch bei 70 Prozent Anmeldungen bleiben würde, wenn diese aktiv erfolgen müssten, ist zu bezweifeln. **(red)** ■

ZÜRICH GEHT BEIM VERBOT VON KONVERSIONSTHERAPIEN VORAN

NACH einem erfolgreichen Vorstoss von Grünen, SP, AL, GLP und Mitte hat der Zürcher Regierungsrat Mitte November einen Gesetzesvorschlag erarbeitet, der Konversionstherapien unter Strafe stellt. Dabei sollen Praktiken, die darauf ausgerichtet sind, die romantische oder sexuelle Orientierung, die Geschlechtsidentität oder den Geschlechtsausdruck zu ändern oder zu unterdrücken, mit einer Busse geahndet werden. Zürich wäre der vierte Kanton mit einem solchen Verbot, dazu braucht es aber noch die Zustimmung des Parlaments. **(red)** ■

INTERNATIONAL

ITALIEN: GIPFELKREUZE SOLLEN ENTFERNT WERDEN

IN den Dolomiten fordert Atheist Alessandro Giacomini, Kreuze auf den Bergspitzen zu entfernen. Sie seien keine neutralen Zeichen, sondern religiöse Machtsymbole, die die Natur vereinnahmen und Andersdenkende ausschliessen würden. Dies berichtete der «Corriere della Sera» Ende August. Giacomini hat als Protestaktion an mehreren Gipfelkreuzen in den Brenta-Dolomiten Schilder mit Botschaften angebracht. Unterstützer sehen darin einen Aufruf zu Religionsfreiheit im öffentlichen Raum, Kritiker sprechen von einem Angriff auf die Tradition. Die Debatte zeigt, wie stark religiöse Symbole noch immer Raum beanspruchen, selbst dort, wo die Natur allen gehören sollte. **(red)** ■

NIEDERLANDE: EINE KIRCHE WIRD ZUM SCHWIMMBAD

DEN Sprung ins kalte Wasser wagen die Architekten der Büros MVRDV und Zecc Architecten: Zusammen mit weiteren Ingenieurbüros werden sie das denkmalgeschützte und leerstehende Gotteshaus in der Stadt Heerlen im Südosten der Niederlande zu einem sozialen Treffpunkt für die Bewohner machen. Das Projekt mit dem Namen «Holy Water» – Heiliges Wasser – will die historischen Elemente der Kirche «Sint-Franciscus van Assisië» erhalten, wie die Macher versprechen. So werden etwa die alten Kirchenbänke als Café-Möbel hinter den Glaswänden rund ums Becken eingebaut. Ab Ende 2027 sollen die Heerleener in der umgebauten Kirche in ganz neue Welten eintauchen – oder sogar wie Jesus übers Wasser laufen, denn das Schwimmbecken soll höhenverstellbar sein. **(red)** ■

SPANIEN: RECHT AUF ABTREIBUNG SPALTET DIE POLITIK

IN Spanien verschärft sich der Konflikt um Abtreibungsrechte: In Madrid führen Konservative und die rechtsextreme Partei Vox eine Pflichtberatung ein, die vor einem «Post-Abtreibungssyndrom» warnen soll, das jedoch medizinisch nicht existiert. Kritiker sprechen von bewusster Desinformation. Die Regierung von Pedro Sánchez will dagegen den Zugang zu sicheren Abbrüchen stärken und das Recht auf Abtreibung sogar verfassungsrechtlich absichern. Der Streit zeigt, wie religiös-ideologische Kräfte in Europa reproduktive Rechte zu untergraben versuchen. **(hpd)** ■

PAKISTAN: BLASPHEMIEGESETZ WIRD FÜR ERPRESSUNG GENUTZT

EINE kriminelle Gruppe in Pakistan soll das strenge Blasphemiegesetz systematisch missbrauchen: Über gefälschte Online-Profile werden Männer in eine «Honigfalle» gelockt, gezwungen, blasphemische Inhalte zu posten und anschliessend erpresst. Wer nicht zahlt, wird der Polizei gemeldet – mit oft schweren Folgen wie Haft, Lynchgefahr oder Tod. Die Anzeigen wegen Blasphemie steigen im Land stark an. Polizei und Politik schauen weg. Menschenrechtsanwälte und die pakistanische Menschenrechtskommission fordern eine Aufarbeitung der Rolle von Regierung und weiterer Beteiligten. **(hpd)** ■

DEUTSCHLAND: ISLAMKRITISCHES FORSCHUNGSZENTRUM GEHT ZU

DAS Frankfurter Forschungszentrum Globaler Islam (FFGI) der emeritierten Ethnologin Susanne Schröter wurde im September geschlossen. Schröter, die oft Ziel islamistischer wie linker Angriffe ist, beklagte «eine Cancel-Kultur» und mit der Schliessung des FFGI den Verlust einer kritischen Islamforschung. Kritiker werfen der Ethnologin populistische Zuspitzung und geringe wissenschaftliche Tiefe vor. Gemäss Schröter dominiere ein Klima der Angst und moralischer Selbstzensur statt einer offenen Debatte. Wenn Religion in der Forschung nicht mehr kritisch hinterfragt werden dürfe, so Schröter, verliere die Wissenschaft ihre Freiheit und Glaubwürdigkeit. **(red)** ■

ÖSTERREICH: DEN KIRCHEN GEHT DER NACHWUCHS VERLOREN

DIE Kirchenstatistik 2024 zeigt: Österreichs katholische Kirche schrumpft weiter. Zwar gehen die Austritte leicht zurück, doch Taufen, Eheschliessungen und Priesterzahlen brechen massiv ein. Erstmals liegt der katholische Bevölkerungsanteil unter 50 Prozent, während der Anteil der Konfessionsfreien auf 33 Prozent steigt. Auch die evangelischen Kirchen verlieren stark. Demografischer Wandel, fehlender Nachwuchs und ein wachsendes Taufdefizit beschleunigen den Abbau kirchlicher Strukturen. Zum Vergleich: in der Schweiz geben sich 30,7 Prozent der Schweizer Bevölkerung als katholisch und 35,6 Prozent als ohne Religionszugehörigkeit an (Zahlen von 2023). **(red/hpd)** ■

MICHAIL BAKUNIN

Der riesenhafte Russe wünschte sich eine freie und klassenlose Gesellschaft – eine ohne «höhere Macht». Dafür kämpfte er sein ganzes Leben. Bakunin verstarb in Bern.

«**K**EINE Macht für niemanden», so die klaren Worte von Michail Alexandrowitsch Bakunin. Sie prägen das gesamte Denken und Wirken dieses belesenen und ungestümen Mannes lebenslang. Er ist fest davon überzeugt, dass die Menschheit keine Herrschaft und keine Hierarchien braucht – weder im Privaten noch im Politischen. Freiheit und Gleichheit sind für ihn grundlegende Werte, an eine «höhere Macht» glaubt er nicht. Bakunin ist Atheist.

Dies alles lässt vermuten, Bakunin komme aus einfachen Verhältnissen. Das Gegenteil ist der Fall: Bakunin erblickt am 30. Mai 1814 im zaristischen Russland zwar das Licht einer sehr ungerechten Welt – aber seine Welt ist die der gehobenen Gesellschaft. Seine Mutter entstammt einem guten Hause, der Vater ist viel gereist, hat in Padua studiert und in Paris die Französische Revolution erlebt.

Die Bakunins sind eine uralte Adelsfamilie mit weiten Ländereien in Prjamuchino, nordwestlich von Moskau. Da wächst Michail mit zehn Geschwistern und mehreren Hundert Leibeigenen des Vaters auf. Allein das findet Bakunin total ungerecht: «Meine moralische Erziehung hatte schon dadurch einen Knacks bekommen, dass meine ganze materielle, intellektuelle und moralische Existenz auf ein schreiendes Unrecht gegründet war: die Sklaverei unserer Bauern.» Das wird er ein Leben lang ändern wollen: «Nur dann bin ich wahrhaft frei, wenn alle Menschen, die mich umgeben, ebenso frei sind wie ich.»

Der Vater gilt als patriarchalischer Gutsherr, der mittlerweile dem Zaren loyal ist. Er zwingt den 14-jährigen Michail, eine Militärlaufbahn in Sankt Petersburg

einzuschlagen. Schon nach wenigen Jahren quittiert der junge Offizier den Dienst und beschäftigt sich vor allem mit Philosophie, unter anderem mit Kant und Hegel, ab 1840 sogar an der Uni in Berlin. Dort knüpft er wichtige Kontakte zu Intellektuellen.

Im Alter von 29 Jahren betritt Bakunin 1843 erstmals Schweizer Boden: Mit Adolf Reichel, dem späteren Leiter der Musikschule in Bern, wandert er durchs Rhonetal und das Oberland nach Bern, wo er beim Bruder seines Freundes Adolf Vogt wohnt. 1844 reist er nach Paris, lernt dort auch Karl Marx kennen, der die Diktatur des Proletariats will. Bakunin nicht: «Man setze den aufrechtsten Revolutionär auf einen Thron, und er wird zum schlimmsten Diktator.»

Der riesenhafte Russe mit stechend blauen Augen hat bei zahlreichen Umsturzversuchen in Europa seine Finger im Spiel: 1848 nimmt er an der Februarrevolution in Paris teil, auch an Erhebungen in Prag, Baden, Polen, und 1849 geht er in Dresden mit Richard Wagner auf die Barrikaden. Nach der Niederschlagung des Dresdner Aufstands wird Bakunin festgenommen. Er verbringt acht Jahre in Gefängnissen und weitere vier Jahre in sibirischer Verbannung, bis ihm 1861 die Flucht gelingt.

1863 kehrt Bakunin für eine kürzere Zeit in die Schweiz zurück, hält sich in Genf, Vevey und Bern auf. Ab 1869 lässt er sich mit seiner Frau dauerhaft im Tessin nieder, erst in Locarno, später in Lugano.



Bakunin ist ein entschiedener Gegner der Religion und versucht die Folgen der Religion auf die Gesellschaft und die Nicht-Existenz Gottes in seinem berühmtesten Werk «Gott und der Staat» (1871) festzuhalten und zu beweisen. Bakunin: «Wenn Gott existiert, ist der Mensch ein Sklave; der Mensch kann und soll aber frei sein: folglich existiert Gott nicht.»

In der Schweiz lebt Bakunin sehr bescheiden, oft fehlt der Familie Geld. Also beschliessen sie, nach Neapel zu ziehen. Da sich Bakunins gesundheitlicher Zustand verschlechtert, reist er im Juni erst noch nach Bern, um bei seinem Freund Adolf Vogt ärztliche Hilfe zu holen. Der Mediziner bringt den Kranken in eine Klinik im Mattenhof. Bakunin stirbt am 1. Juli 1876, ein paar Tage später wird er auf dem Bremgartenfriedhof beigesetzt – wo er heute noch ruht. Auf Bakunins Grabstein steht: «Wer nicht das Unmögliche wagt, wird das Mögliche niemals erreichen.»

Camilla Landbø ■

AGENDA • INFOS

NATIONAL

Zum Vormerken: Ordentliche Delegiertenversammlung 2026

Samstag, 9. Mai 2026
Winterthur

NORDWESTSCHWEIZ

Generalversammlung 2026

Freitag, 27. März, 18h00
Hotel Märthof, Seminarraum «Jakob Meyer zum Hasen» im 6. Stock,
Marktgasse 19, 4051 Basel

ZÜRICH

«Gewalt in der Schweiz: Ein fundierter Überblick»

Vortrag und Diskussion
mit Dirk Baier, Professor am Institut
für Delinquenz und Kriminalprävention
der ZHAW

Freitag, 6. März 2026, 19h00
Restaurant Karl der Grosse,
Erkerzimmer, Kirchgasse 14

Stammtisch

Donnerstags: 8. Januar, 5. Februar,
9. April, 14h30
Restaurant Karl der Grosse,
(in der Grünen Stube), Kirchgasse 14

Nachmittagstreff

Donnerstags: 8. Januar, 5. Februar,
9. April, 14h30
Restaurant Oase im Hauptbahnhof,
Nordtrakt 3. Obergeschoss,
Museumsstrasse 1

EURE MEINUNG

Auch in Zukunft wollen wir an dieser Stelle Briefe unserer Leserinnen und Leser veröffentlichen. Das Redaktionsteam freut sich auf kurze und prägnante Beiträge an: gs@frei-denken.ch. Bitte mit vollständigem Namen und Adresse.



WILLST DU SCHREIBEN?

Möchtest du in der «frei denken.»-Redaktion mitarbeiten? Du kannst mit uns zum Heftthema brainstormen oder einen Text schreiben. Wenn du interessiert bist, melde dich bei uns: Redaktion@frei-denken.ch



Abonnements:

- Jahresabonnement: Schweiz • CHF 35.- | Ausland • CHF 40.- (B-Post)
- Zweitabonnement für Mitglieder aus der Romandie und dem Tessin: CHF 10.-
- Probeabonnement: 2 Nummern gratis

Freidenker-Vereinigung der Schweiz

CH - 3000 Bern
+41 76 805 06 49
info@frei-denken.ch

BANKVERBINDUNG:

Basellandschaftliche Kantonalbank
4410 Liestal
IBAN: CH44 0076 9440 6483 1200 3
BIC/SWIFT: BLKBCH22



Online-Spende
frei-denken.ch/spenden



Lesen, denken, teilnehmen



Das Magazin «frei denken.» berichtet über säkulare und humanistische Themen in der Schweiz.

Spende einen Betrag deiner Wahl an:

Basellandschaftliche Kantonalbank
4410 Liestal
IBAN: CH44 0076 9440 6483 1200 3
BIC/SWIFT: BLKBCH22



Geschenk-Gutschein

Jahresabonnement Schweiz · 35 CHF Ausland · 40 CHF

Rechnung an:

Name:

Vorname:

Strasse:

PLZ: Ort:

Geschenk für:

Name:

Vorname:

Strasse:

PLZ: Ort:

Zwei Möglichkeiten zu bestellen:

- Ausschneiden und per Post an: Freidenker-Vereinigung der Schweiz, 3000 Bern
- Foto per E-Mail an: gs@frei-denken.ch

Wir bestätigen, dass diese Informationen ausschliesslich zur Bearbeitung Ihrer Bestellung verwendet werden.